

Werk

Titel: Zur Literatur der Runen

Untertitel: Nebst Mittheilung runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Handschriften

Autor: Grimm, Wilhelm

Verlag: Gerold

Ort: Wien

Jahr: 1828

Kollektion: varia; bucherhaltung

Signatur: 8 LING VI 996

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN524025541

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN524025541>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=524025541>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zur
Literatur der Runen.

Mebst

Mittheilung runischer Alphabete und gothi-
scher Fragmente aus Handschriften.

Von

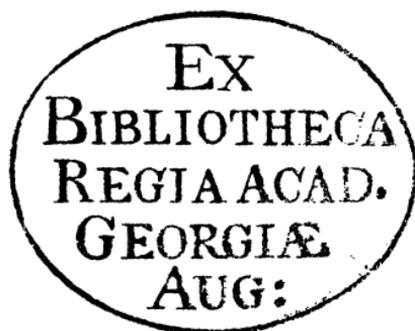
Wilhelm Grimm.



(Aus dem XLIII. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur
besonders abgedruckt.)

W i e n, 1828.

Gedruckt bey Carl Gerold.



EX

BIBLIOTHECA

REGIA ACAD.

GEORGIAE

AUG:

1) Runen-Alphabet in einem Wiener Koder.

Zwey Wiener Handschriften enthalten das Runen-Alphabet, welches sich in den Werken des Hrabanus Maurus befindet, Nr. 64 zweymal und Nr. 828 einmal. Von allen dreym findet man Abbildung in meiner Schrift über deutsche Runen. Eine dritte Handschrift Nr. 277 lieferte bloß die Runennamen, die gleichfalls dort mitgetheilt und besprochen sind.

Jetzt empfangen wir durch die Güte des Herrn Bibliothekar Kopitar aus einer vierten Handschrift zu Wien, welche gleich den vorhin genannten in das zehnte, oder vielmehr richtiger in den Uebergang des neunten in das zehnte Jahrhundert gehören mag, ein viertes neu aufgefundenes Runen-Alphabet. Kenntniß davon hatte ich bereits durch Herrn Dr. Perz, welcher auf seiner gelehrten Reise die Runen dieser Handschrift gleichfalls bemerkt und abgezeichnet hatte.

Der Koder (membr. Salisb. Nro. 140 olim Salisb. LXXI) enthält Fol. 1—18. Alcuini orthographia, mit vesperi schließend; Fol. 19^a formae litt. secundum Graecos, merkwürdig wegen der zum Theil neugriechischen Aussprache und Sprache. Nach Ω kommt noch ↑ niacusin (ένναξόσιον) DCCCC, welches Zeichen wir unten näher berücksichtigen werden. Fol. 19^b eine Buchstabiertabelle. Fol. 20^a das nach der Zeichnung des Herrn von Bartsch hier folgende Runen-Alphabet, wozu ich nur bemerke, daß die Runenzeichen selbst (wie auch vorher F. 19^a die griechischen Buchstaben) im Original mit rother Farbe geschrieben sind.

f	fe	τ	
V	fēch.	↑	zi
v		·	B
Λ	ur	B	r
d		·	d
t	dorn	M	e
		ch.	

^o N	es	^m N	mon	u
r		^l N	lagu	h
R	reda	^{n. & s.} X	lus	φ
^c A	cen	^o N	das	1
^s X	sofu	^{oe} X	oedil	K
^{uu} P	uyn	^a N	ac	λ
³ N	haezil	^{ae} F	aer	M
ⁿ H	nued.	^{ed} N	eor	N
ⁱ I	is.	^r Λ	yr	G
^{ss} Φ	saer	d.	e:	11
^{18th.} ∇	ih.	l:	o::	
^p N	peord	u	::	
^{lax} N	iler			
Y				
^r U	uzil			

Diese Runen sind nun keine andern als angelsächsische, und gehören zu jenen, welche ich aus zwey St. Galler und einer Pariser Handschrift in der vorhin genannten Schrift bekannt gemacht und erläutert habe. Dieses Alphabet unterscheidet sich nur in sofern, als in den beygeschriebenen Runennamen angelsächsische Sprachformen und die gewöhnliche angelsächsische Schrift sich zeigt, wodurch es noch mehr äußere Aehnlichkeit mit den aus Cotton. Hss. entnommenen und nach Hicke's Taf. III mitgetheilten Alphabeten enthält. Da es nun in einer Schrift Alcuin's steht, und der Koder aus Salzburg stammt, wo Alcuin's Bruder Arno Erzbischof war, so ist nicht unmöglich, daß dieser selbst es mit aus England gebracht hat. Das müßte in der zweyten Hälfte des achten Jahrhunderts geschehen seyn. Das Original haben wir indessen, wenn auch eine genauere Untersuchung der Handschrift ihr Alter höher hinaufrücken sollte, nicht vor uns, sondern eine weitere Abschrift, eben weil angelsächsische und deutsche Formen und Schriftzüge unter einander gemischt sind.

Dies näher darzuthun, will ich die Runen einzeln durchgehen. Geordnet sind sie nicht nach dem lateinischen Alphabet, sondern sie haben ihre eigenthümliche Folge beybehalten. Fe, feoh ist mehr deutsche als angelsächsische Form, die feoh geschrieben wird. — Die zweyte Rune, ur, welche gewöhnlich folgende Gestalt hat, N, ist hier oben ganz zugespitzt, wie es nur noch in den sogenannten Runen des Isidor vorkommt. — Das J (dh) bey der dritten Rune verräth die angl. Abkunft, in andern Hss. (s. Taf. I u. II meiner Schrift) findet man ein th, welches wenigstens nach der Rastischen Regel im Anlaut das richtigere wäre. — Bey R steht ræda; als angl. Wort enthielte es einen doppelten Fehler, denn das a ist falscher Zusatz, und das Wort selbst heißt rād, dem nord. reid entsprechend; ræd würde consilium bedeuten; dagegen könnte man ræda als eine Annäherung zu der althochd. Form reita (Gramm. II. 514) betrachten. — Gegen geofu ist bey dem G nichts einzuwenden, und es ist besser angelsächsisch, als das sonst vorkommende gyfu. — Bey dem folgenden W fällt auf, daß in dem Namen uyn (richtiger uuyn, wie auch uu über dem Zeichen steht) das angl. eben aus den Runen beybehaltene Zeichen V nicht gebraucht ist, wie in den Alphabeten aus den Cotton. Hss. immer — Hægil (d. h. hägel) ist angl. Form, gleich naed, wenn es richtig neád geschrieben wäre, entsprechend dem deutschen hakal und nôt. — Gaer, richtig, kommt mit dem gothischen jær überein, warum ein doppeltes g neben dem Zeichen steht, wenn es nicht Zufall ist, weiß ich nicht; griechische Aussprache kann nicht gemeint seyn. — Die nächste Rune bedeutet ih, wie im St. Galler Alphabet steht,

und hier darneben angegeben ist, i et h. das co: eoh der Cotton. Runen ist doch nur dasselbe, eben so hier iles, i et x, gleich mit dem dortigen eolx, iolx. Ich wiederhole nicht, was ich zur Erklärung der Namen bereits anderwärts gesagt habe. — Bey T der Name ti, nicht tir mit dem Geschlechtszeichen, wie in den Cotton. Alphabeten (vgl. Taf. III), sondern hierin den St. Galler und Pariser Hss. bestimmend. — Bey M ist mon bloß dialektische Abweichung, desto größer der Schreibfehler in der zweyten darauf folgenden Rune, über welcher die Bedeutung n et g angegeben ist; nämlich statt lug ist zu lesen ing, und man sieht hier, daß der, welcher den Kodex schrieb, kein Angelsächsisch verstand. — Bey D ist daeg (l. däg) wiederum angels. Form, wie bey oedil. — Die zwey folgenden Runen, ac und aer genannt, bezeichnen das einfache a und das doppelte â, allein aer ist falsch, und dafür äsc zu lesen. Bey der nächsten ist eor gleichfalls unrichtig, und sollte ear heißen, wie auch ein darüber stehendes ea beweist. Es fehlen noch einige Runen für zusammengesetzte Laute, die in Cotton. Hss. vorkommen, aber nicht wesentlich sind. Die ebenfalls roth geschriebenen, lateinischen Vokale mit den Punkten zeigen die bekannte Geheimschrift an. Beyspiele in Savigny's Geschichte des römischen Rechts, III. 742, IV. 455.

2) Gothische Alphabete.

Neben die Runen sind, jedoch mit schwarzer Tinte, eine Anzahl gothischer Buchstaben geschrieben. Die Verührung des gothischen und runischen Alphabets, wovon uns hier ein neuer Beweis erwartet, erklärt und rechtfertigt es hinlänglich, wenn wir dabey verweilen. Es sind nur sechzehn Zeichen, und mit U wird abgebrochen. Ich will zuvörderst ein anderes gothisches Alphabet, welches Hr. Dr. Perz in einer Vatikan. Handschrift Nr. 1795, Fol. 9 entdeckt, und mir gütigst mitgetheilt hat, folgen lassen:

λ 1	α 6	K 20	η 70	Τ (300)
β 2	ζ 7	Λ 30	Π 80	Υ (400)
Γ 3	h 8	M 40	Υ 90	Ϝ (500)
δ 4	ψ 9	N 50	Ϛ (100)	Χ (600)
ε 5	ι ι 10	Ϙ 60	ϛ (200)	⊙ (700)
				Ϟ (800)

Das Wiener stimmt, so weit es sich erstreckt, in der Folge der Buchstaben mit dem Vatikanischen Alphabet überein, weicht aber in den Zügen darin ab, daß das B oben geschlossen ist, gleich dem B der neapol. Urkunden, während sonst, d. h. im Cod. Arg. Guelferbyt. und in den Mayländer Palimpsesten, es offen bleibt. Gleichfalls ist das TH zugezogen, und dem griechischen Θ ganz ähnlich geworden, dagegen im Vatikaner Koder hat es die gewöhnliche Gestalt.

Dem Vatikan. sind außerdem die Zahlen, welche bekanntlich bey den Gothen wie bey den Griechen durch Buchstaben ausgedrückt werden, beygeschrieben. Das Fehlende habe ich in Klammern zugefügt. Durch Hülfe dieser Zahlen hat man mit Sicherheit die Ordnung des gothischen Alphabets bestimmen können, und vorliegendes kommt darin auch wirklich mit dem überein, welches Ihre aus dem Cod. Arg. (in der Büsching'schen Sammlung, p. 200) aufgestellt hatte; es reicht mit sämmtlichen Zeichen, wie das griechische, bis zu 800. Man findet darin nach dem P auch jenes dem QV ähnliche, nur durch einen länger herabgehenden Strich sich unterscheidende $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\omega\nu$ η , mit der Geltung von 90, welches aus dem Cod. Arg., wo es jedoch nirgends im Text vorkommt, als bloße Zahl bekannt ist. Die gothische Ordnung entspricht der griechischen, nur fehlen die nicht nöthigen Buchstaben, und sie schiebt das J und U statt das Z und O zwischen N und P, und dann das HV für das Ψ ein; das QV vor dem H kann als das griech. $\kappa\omicron\pi\pi\alpha$ betrachtet werden.

Allein unser Wiener Koder Nr. 140 enthält Fol. 20^b noch folgende beyde, in manchen Beziehungen merkwürdige gothische Alphabete :

ICP				φ	Q	+	ī	Δ	χ	λ	ñ	ε
γ	ic	AA	^{ϕπ}	asa	a							
	B	B	23	23	b	a	e	n	a			
23	+	Γ		στ	uu							
Γ	U	d	q	da	az							
		e	es	es								
q	ī	k	ic	fe								

ε-ν	Ϟ	zadr
α	ϙ	haal
ζ	ι	113.
η	κ	chozma
Ϙ	λλ	laaz
ι	μ	mandna
	ν	noicz.
κ	Ϟϙϙ	uraz
λ	π	per-ura
μ	ρ	quv-ura
ν	ρ.12	reda
ϙ	εζ	fuzil
ϙ	τ	tyz
π	υ	y uunne
12	Ϙ	ural
ε	+	enguz
τ	ι	ezec
υ	Ϟ	uuar
ϙ	ψ ψ	chych.
ε+	.	z&ch.
ϙ		

Ich betrachte zuerst das, welches in der Mitte herabgeht, mit größeren Buchstaben geschrieben ist, und der Stamm scheint, um welchen auf beyden Seiten Varietäten gesammelt sind. Dieß größere unterscheidet sich von den vorhin besprochenen sogleich dadurch, daß nicht die gothische Ordnung befolgt ist, sondern die lateinische, jener Vermuthung gemäß, wornach es erst aus einem gothischen Text gezogen, nicht etwa Abschrift eines bereits richtig aufgestellten ist, wie in dem Vatikaner Kodex. Das G nimmt die Stelle des C ein, und J steht dann für G. Bey U, V, Ô sind Verwechslungen vorgefallen:

Das gothische U	hat die Stelle des lateinischen O,
» » V » » » » »	U,
» » Ô » » » » »	V.

Dann folgen X (CH) mit dem seltsamen Namen enguz, und Z, welches, in der gothischen Ordnung weit oben stehend, den sechsten Platz hat. HV und TH werden zuletzt angehängt, weil die lateinische Ordnung keine Stelle für sie hat. Das oben zwischen H und I gesetzte TH ist offenbar störend eingerückt, nachdem die Reihe fertig war, hat auch keinen Namen neben sich, mit welchem es bereits unten stand.

Die Form dieser Buchstaben ist im Ganzen die gewöhnliche, namentlich ist das TH offen, und nur das B oben wieder zugezogen. Das S gleicht dem S der neapol. Urkunden, wo es aussieht wie ein lat. E, der griechischen Gestalt ähnlich, während in der Handschrift des Ulfi I a's es die lateinische hat. Endlich ist das HV, sonst überall ein vollkommener Zirkel mit einem Punkt in der Mitte (⊙), hier nach oben hin geöffnet.

Ein zweytes gothisches Alphabet zur rechten Seite erscheint gleich auf den ersten Anblick merkwürdig: theils sind die Buchstaben kleiner und mehr liegend, jener Kursivschrift sich nähernd, welche die neapol. Urkunden darstellen; theils enthält es eigenthümliche und neue Zeichen. Es scheint wie von einer andern Hand zugefügt, und befolgt, von den andern abweichend und einen kundigern Verfasser verrathend, die gothische Ordnung und zwar bis auf einen streitigen Punkt, ohne zu fehlen. Das A, dessen Gestalt auffällt, und welches aus drey von einander abgelösten Strichen besteht, wird doch, sobald man diese nur zusammenschiebt und verbindet, dem A in jenen Urkunden sehr ähnlich, so wie das geschlossene B dem dortigen gleicht, Das D befremdet, es hat nämlich offenbar die Gestalt von jenem *επισημων* y für die Zahl 90. Wie, wenn dieses doch ursprünglich ein Buchstabe wäre, und einen bereits untergegangenen Laut bezeichnete? Tenuis, media und aspirata der Lingualreihe sind vor-

handen, und wird ihm doch darin, wie hier geschieht, ein Platz angewiesen, so könnte es nichts anders als eine aspirirte media, ein DH seyn. Die Existenz derselben wäre allerdings merkwürdig, und da sie im nordischen und angelsächsischen noch bezeichnet wird, an sich nicht unwahrscheinlich, so wie das Schwanken zwischen D und TH beim Ulfilas (vgl. Gramm. 1, 62) durch ihren Verlust zu erklären. — Ganz ungewöhnlich ist die Gestalt des E, die gar nichts mit der bisher bekannten gemein hat, und gleichwohl auf keinem Versehen beruht, da sie hernach auf der linken Seite neben dem gewöhnlichen E wiederholt wird. Allein rückt man auch hier die unverbundenen Striche zusammen, so erhält man das umgelegte E, welches wie das lateinische M aussieht: ; und hier bricht eine neue Uebereinstimmung mit den angelsächsischen Runen hervor, wo das E gleichfalls eine dem lateinischen M ähnliche Gestalt hat. — In richtiger gothischer Ordnung folgen QV. Z. H (dessen vorderer Strich nicht so hoch hinaufgeht, als in der sonst bekannten gothischen Schrift) TH. I. K. L. M. N. J. U. P. Jetzt müßte das *επισημοον* für 90 folgen, aber es fehlt, ohne Zweifel, weil es oben als D vorgekommen ist. Leer bleiben kann inzwischen dieser Platz nicht, weil die Zahl 90 sonst ausfallen müßte, und wenn nur nicht durch bloßen Zufall das Zeichen die vierte Stelle erhalten hat (was allerdings möglich, übrigens in diesem genauen Alphabet der einzige Fehler wäre), so müßte man vier Abstufungen der Linguallaute behaupten, und in jedem Fall einem hier seinen Platz anweisen. Durch einen Irrthum freylich wäre *q* oben hin gerathen, denn das D muß den vierten Platz in jedem Fall behalten, weil es in dem griechischen, lateinischen und slavischen denselben einnimmt, aber in der Verwechslung, die wir wiederholt sehen, liegt der Grund für die Vermuthung, daß *q* ein verwandter, zur Linguallreihe gehöriger Buchstabe sey. Fürs erste bleibt es jedoch nur eine Vermuthung, der allerdings auch entgegensteht, daß man auf griechischen Münzen dieses *επισημοον* genau in derselben Gestaltung und Geltung findet; vgl. Büsching, p. 206, und Nouveau traité de diplom. I. 682, 683. — Von R bis Ö folgt nun alles wieder der Regel, anzumerken ist die abweichende, im Gothischen sonst unbekante Gestalt von S, welche indessen mit griechischen Formen meist aus späterer Zeit (s. Mionnet description de médailles antiques, pl. 31. Nouv. traité I. 682) und dem slav. C für S übereinstimmt. Ö, oben geschlossen, gleicht ganz der Odilrune, wogegen O auch hier offen ist. — Ich wiederhole, daß dieses Alphabet aus guter Quelle stammen muß, und der erste Verfasser desselben des Gothischen mag kundig gewesen seyn.

Zwischen beyde vollständige Alphabete und dann links neben das große sind nochmals gothische Buchstaben, durch nur einzeln, als Varietäten eingezeichnet. Dort (außer einer Varietät von B, deren noch zwey auf der andern Seite stehen) bloß die vier letzten Buchstaben der gothischen Folge F. X. ⊙. Ō., und dann noch ein punktirtes I. Am auffallendsten darunter ist das F, welches, wie vorhin das A, aus einzelnen Strichen besteht, aber zusammengerückt das F der neapol. Urkunden bildet. Die Buchstaben zur linken Hand liefern Varietäten von A und B, stellen das επισημον η abermals als D auf, und bestätigen das den runischen Zeichen entsprechende E und das oben besprochene F. Unter den übrigen H. L. U. R. S. TH ist bloß das S als Wiederholung des eckigen C anzumerken.

Für die Betrachtung sind noch die zugesügten Namen der gothischen Buchstaben zurück. Bey flüchtiger Uebersicht macht sich schon eine Verwandtschaft mit den runischen, insbesondere den angelsächsisch-runischen bemerkbar, aber weiter zu dringen fällt schwer. Ich will die Namen der alten Runen bey der Vergleichung zuerst vornehmen, wobey man sichere Grundlage hat.

Fe, nordisch und angels., liegt ab von der gothischen Form *faihu* und der althochdeutschen *fihu*.

Uraz, an den nord. und angels. *úr* hängt die Endung *az*, die ich nicht zu erklären weiß, und die das Wort unverständlich macht.

Daaz soll doch wohl *Dag* heißen, der Abschreiber mochte das angelsächsisch-lateinische *g* für ein *z* angesehen haben, was dem Unkundigen leicht begegnen kann, das doppelte *a* wäre dann falsch, vielleicht aus dem angels. *ae* in *Daeg* entstanden.

TH ist *thyth* benannt, damit scheint mir das griech. Θῆτα gemeint, nach neugriech. Aussprache.

Utal, das angels. *óðil*, käme dem althochdeutschen *uodal* näher; die gothische Form wäre *óthal*.

Ueber *Reda* ist schon vorher etwas bemerkt worden, *rêda* könnte für das gothische *ráida* stehen, wie hernach *ê* in *libêda* vorkommt.

K heißt im nordischen *kön* (*ulcus*), die Angelsachsen machten *cên* daraus, und in dem Runengedicht wird dies *cên* durch *kim* erklärt; die gl. *keron*. hat 126: *faxa* (*fax*) *fahckla edo ken*, und die gl. *paçis*. (*Diutiska* I. 225). *fax: facla chen*. Hier ist *chozma* befremdend und unverständlich.

Haal für *hagal* läßt sich erkennen.

Noicz für *nôt* scheint irgend einen Fehler vorauszusetzen.

Fiz ist mit dem nordischen, angelsächsl. und althochd. *is* zu vergleichen, und

Aza mit dem angelsächs. *äse*, dem nordischen *är* liegt es ganz fern.

Sugil wie in dem markomannischen Runen-Alphabet, welches hierin von dem nordischen *sol* und dem angelsächs. *sigel* sich unterscheidet.

Tyz, der Abschreiber scheint das angelsächsisch-lateinische *r* auch für *z* gehalten zu haben, und hätte auf diese Art *tir* entstellt.

Bercna, angelf. *beorc* (*betula*).

Laaz, angelf. *lagu* oder *lag*: abermals *g* für *z* angesehen?

Manna, angelf. *man*, wie bey *Bercna* ein *-na* angehängt, aber *manna* (*homo*) ist zugleich eine gothisch richtige Form.

Bey *V* ist *Uinne* unverständlich, im angelf. *wën*, *spes*.

Hiermit schließen die Namen der alten Runen, wir müssen noch die übrigen vergleichen.

Geuua, diesmal der althochd. Form *geba* näher, als der gothischen *giba* oder der angelf. *gibu*.

Eyz unverständlich, aber auch das entsprechende angelsächs. *eoh* ist dunkel.

Gaar, von dem gothischen *jâr*, nur das *g* verschieden, dessen Verwechslung mit *j* sich leicht erklärt, mehr ab liegt das angelf. *gêr*.

Pertra und *Quertra* verläugnen nicht den Zusammenhang mit dem angelf. *peord* und *eweorn*, sind mir aber sonst unverständlich.

Enguz völlig dunkel, der angelf. Name ist *iolx*, und die St. Galler Runen haben ein *elux*.

Ezec erinnert noch am meisten an das griechische *Ζῆτα*.

Ich begnüge mich mit diesen Bemerkungen über die seltsamen, gewiß merkwürdigen Namen, und getraue nicht irgend ein Urtheil auszusprechen. Sie zeigen weder rein gothische, noch rein althochdeutsche oder angelsächsische Formen, wiewohl eine Hinneigung zu allen dreien, und da sie auch Griechisches einmischen, so wird man noch ungewisser über ihren Ursprung. In- dessen ein absichtliches Entstellen oder Vermengen darin zu sehen, bin ich am wenigsten geneigt.

3) Gothische Zeilen.

In der Wiener Handschrift folgen nach den Alphabeten einige Zeilen mit gothischer Schrift, und zwar noch auf demselben Blatte 20^b:

uuar-tun oca auar
 ΥΑΙΡΨΙΝ ΝΨΑΝ-ΑΡ
<sup>Quin-
 th</sup> <sup>thet
 tu eahl</sup>
 ΑΙΥΑΓΓΕΛΙΟΨΑΙΡΗΚΑ
^{uuo^och un} <sup>u ludi-
 thuo</sup>
 ΥΑΙΡΨΙΝΑΡΨ
^{ia chue dant} ^{id chiazum}
 ΓΑΒΥΕΨΙΝ

ubi dicitur & ponitur
 ubi gabriel r. ponunt & dicitur
 ubi inspiratione ut dicitur
 zahlibda CAHAIBAIDA

diphtongon λi. pe. longa
 p ch. u. ponunt. Tecc
 ΕΛΑΛ ΟΣ ΑΙΒ ΟΜ
 cxxx dccccxxx dcccvii. dccccxii dccccxl
 Ḡ Ḷ Ḧ Ḣ Ḷ Ḷ Ḷ Ḷ
 lx. xx. lxx. dccccxc dcccc

Die einzelnen Worte sind deutlich:

vaurthun uththan afar
 aivaggeljo thairh lōkan
 vaurthun afar tho
 jah quethun

Das heißt wörtlich:

Fiebant autem post.
 Evangelium per Lucam.
 Fiebant post ea (eam).
 Et dixerunt.

Ungewöhnlich ist hier nur in dem acc. Lōkan ein ô statt u, eine Vertauschung, die wegen der verschiedenen Länge beider Vokale an sich nicht wahrscheinlich wäre, jedoch durch andere Beispiele im Ulfilas bestätigt wird; so findet man dort vidôvô und viduvô; vgl. Gramm. I. 40. Zusammenhang ist zwischen den einzelnen Zeilen nicht, und sie scheinen aus einem gothischen Kodex hier und da auf Gerathewohl herausgenommen. Dieser Kodex aber war, wie ich glaube, kein anderer, als der Ulfilas

selbst. Aivaggêljô thairh lukan anastôdeith ist die Ueberschrift im Cod. Arg. jah quêthun, das freylich öfter vorkommt, steht gleich Luf. 1, 61 und, der in der grammatischen Bemerkung angeführte Name Gabriel auch in der Nähe, Luf. 1, 19.

Hat der, welcher über die gothischen Zeilen die gewöhnliche Schrift setzte, das Gothische selbst verstanden? Was in dem ersten Augenblick dagegen zu seyn scheint, daß er nämlich bey der Umschreibung nicht treu und genau verfahren, spricht im Grunde dafür. Das gothische V überschreibt er durch uu = w, und hat darin als Hochdeutscher (vorausgesetzt, daß er ein solcher war) ganz recht. Das gothische au liest er o, im Allgemeinen richtig, obgleich hier (wurtun) u besser gewesen wäre. Der Koder zeigt zwar in der ersten Zeile wartun, aber man sieht noch, daß früher o dagestanden hat, und wahrscheinlich von einer andern Hand in a ist abgeändert worden, wie auch wirklich in der dritten Zeile worthun steht. Das TH ist in wortun der ersten Zeile, in quêthun und in uththan durch die Tenuis umgeschrieben, dort wirkte das Althochdeutsche, hier widerstrebte wohl ein doppeltes TH einer hochdeutschen Feder; dagegen in thairh und in vaúrthun der dritten Zeile, so wie in thô ist es beybehalten. In uththan steht ein o für u, was dem Althochdeutschen der allgemeinen Regel nach gemäß ist, etwas genaueres läßt sich hier nicht sagen, da das Wort im Althochd. fehlt. Dagegen das u in vaúrthun und quêthun ist richtig beybehalten. Das f in afar ist durch v, das ai in aivaggêljô und thaich durch e in jenem Sinne übertragen, und die lateinische Endigung in evangelium hergestellt. Bey thô steht über ô ein ou, in so weit inkonsequent, als es in lókan wie u gelesen ist, aber dort war es ein bekanntes und ausländisches Wort, und das althochdeutsche ou gilt allerdings sonst so viel, als das gothische ô; nur in diesem Falle müßte es diu heißen. Die letzte Zeile hat eine doppelte Ueberschrift, erstlich: ia chuedant, welche das h ausläßt bey der Copula, und statt des gothischen Prät. das althochd. Präsens setzt. Der Fehler aber scheint bemerkt, und in der zweyten Uebersetzung: ia chuátun, die das althochd. Prät. enthält, verbessert. Das gothische Q = QV ist, im Grunde unnöthig, in chu verwandelt.

Das Verhältniß scheint mir am natürlichsten durch folgende Annahme erklärt. Der, welcher obige Zeilen aus einem (durch die Schreibart lókan von dem Cod. Arg. schon unterschiedenen) Koder des Ulfilas entlehnte, verstand die alterthümliche, gothische Sprache noch so weit, als sie seiner eigenen nicht allzufern lag. Das Deutliche (uuortun, euangelium, chuátun) übersetzte er daher in althochdeutsche Formen, dagegen uththan und afar

als unverstündlich oder ungebräuchlich, so wie thairh und thô als zu abweichend von durah und diu blâiben stehen, und nur die Orthographie fügte sich dem gewöhnlichen.

Zunächst den gothischen Schriftproben folgen einige grammatische Bemerkungen. Die erste Zeile: ubi dicitur genuit J ponitur, verstehe ich nicht, denn was soll das lateinische genuit, und warum mußte es der Gothe mit J schreiben? Hier mag also ein Fehler stecken, und ursprünglich ein mit J anhebendes Wort, etwa Judaius da gestanden haben. Die zweite: ubi Gabriel G ponunt, ist richtig, und der Name, wie schon bemerkt, aus dem Ulfilas genommen. Die dritte: ubi aspirationem ut dicitur, gibt wieder keinen Sinn, und das Beyspiel muß fehlen. Die vierte ist deutlich: jah libáida (et vixit), und an dem zugefügten gah libeda nur das g für j zu tadeln, das wohl von einem spätern Abschreiber herrührt, denn der Verfasser selbst würde sonst die eben vorher gegebene Regel vergessen haben. Richtig bemerkt die vierte, daß das gothische ai für ê in libêda steht, was althochdeutsch lepêta lauten würde. Die letzte Zeile: pro CH. Q ponunt, ist schon vorhin bey quêthun erläutert.

Ehe wir zu den gothischen Ziffern fortrücken, ist die Erklärung einer oben über die beyden gothischen Alphabete gesetzten Zeile nachzuholen. Sie ist nicht mit den deutlichen und großen Buchstaben jener Proben aus dem Evangelium des Lukas geschrieben, welche im Ganzen die Schrift des Cod. Arg. und der Mailänder Palimpsesten darstellen, sondern mit kleinen, mehr liegenden, nachlässiger gezogenen, dergleichen wir in den neapol. Urkunden finden, und die man eine gothische Kursivschrift nennen könnte. Der erste, einem unvollkommenen K ähnliche Buchstabe ist ein F, ganz so, wie das zwischen die Alphabete zwey Mal eingezeichnete gebildet; der zweite ist ein A in der Gestalt des kleinen Alphabets. Ueber beyden ein Strich. Wir haben also \overline{FA} , eine im Cod. Arg. (Wüsching, p. 192 u. app. 52) und in den Mailänder Hss. häufige Kürzung, die von den früheren Herausgebern des Ulfilas FAN gelesen wurde, bis Gordon sie durch FRAUJA richtig auflöste. Die nächsten fünf Buchstaben sind an sich ziemlich deutlich: \overline{THOXAS} . Das A ist wieder wie das vorige gebildet, nur der dritte Querstrich hat noch einen Haken herunterwärts, ob zufällig oder absichtlich, wird sich nicht leicht entscheiden lassen, am wenigsten, wenn man den Codex selbst nicht vor Augen hat; ein Buchstabe kann jedoch nach meiner Meinung nicht darin liegen. Das S hat die Gestalt des eckigen C, wie sie das kleine Alphabet zeigt; wenn es auch auf

der andern Seite zugezogen, einem Viereck ähnlich scheint, so läßt sich das entweder aus einer ähnlichen Bildung im Griechischen erklären (Nouv. traité, I, 682), oder es ist ein Strich gezogen, um das nächstfolgende als nicht hieher gehörig abzusondern. Doch zur Erklärung selbst: da das X im Gothischen nur allein bey dem Namen Christus gebraucht wird, so muß darin die Entscheidung liegen. Ist es wirklich ein X, und als stehendes Kreuz wird es allerdings in den beyden Alphabeten bezeichnet, so löst sich THÔ vorne ab, und kann nur das pronom. demonstr. seyn, entweder der acc. sing. fem. oder nom. und ac. pl. neutr. XAS aber müßte so viel als XAÜS, den gen. christaus, bedeuten, und Thô christaus so viel als: was Christus gebührt, wie thô guths und thô kaisaris, Mark. 12, 17, Luf. 20, 25. Nur kann ich keine solche Stelle in der Bibel auffinden, und auch jene Abkürzung XAS ist bisher noch nicht aus dem Ulfilas bekannt. Eine andere Vermuthung hebt diese Schwierigkeiten, hat aber mit neuen zu kämpfen. Darnach ist es kein X, sondern ein T, dessen mittlerer Strich durch Zufall oder Schuld eines Abschreibers oben hinausgezogen wurde. Auf diese Weise liest man THÔTAS, und, indem man wie öfter den Querstrich oben ein ausgelassenes N bezeichnen läßt (Büsching 192, nur freylich fehlt bis jetzt das Beyspiel in diesem Worte selbst): THÔTANS. Dieß halte ich nun für das gothische THIUDANS, rex, mit zwey Fehlern geschrieben: Ô für IU und T für D; indessen könnte Ô als das althochdeutsche IO betrachtet werden, welches dem gothischen IU entspricht, so wie T für D als regelmäßige Lautverschiebung, woben freylich vornen TH sich nicht verändert. Im alten Testament ist der Ausdruck ὁ κύριος ὁ βασιλεὺς sehr häufig, und davon wäre frauja thiudans die richtige gothische Uebersetzung.

Das letzte Wort in dieser Zeile ist vollkommen deutlich: XAÜS, eine Abkürzung für Christaus, die nicht selten im Ulfilas sich findet, und wovon eine Abbildung in der dritten Probe der Mailänder Hss. steht. Das merkwürdigste an diesem Worte scheint mir darin zu liegen, daß es nicht mit den vorhergehenden aus demselben Koder stammt, oder wenn diese Behauptung zu bestimmt lauten sollte, daß hier ein anderes Alphabet sich unterscheiden läßt. Nicht nur hat das X eine liegende Stellung, wie in den bekannten Codd. des Ulfilas, sondern das A und S sind anders, als in dem vorhergehenden, gebildet, und stimmen mit den gewöhnlichen, in dem großen Alphabet verzeichneten Formen überein. Absondern soll es vielleicht ein Perpendicularstrich in dem anstoßenden S, wie schon vorhin angemerkt ist, und wahr-

scheinlich stand es früher da, und die andern Worte sind nachher zugesetzt, so wie ich vermuthet habe, daß das kleinere Alphabet erst später sey zugesetzt worden. Das erklärt auch, warum dieser Genitivus mit den übrigen nicht zusammenhängt. XAÜS wurde allein als Probe hingeschrieben, und das griechische ΧΡΙ als Glosse darunter.

4) Gothische Ziffern.

Wir gelangen zu den Ziffern, dem Letzten, was die Wiener Handschrift Gothisches darbietet. Sie machen sich gleich durch Striche über den Buchstaben kenntlich, wie in allen Codd. des Ulfilas. Das gothische Alphabet reicht, wie das griechische, bis 800, beyde haben für 90 und 900 keine Buchstaben, sondern Zeichen, das eine η : 90, ist schon vorhin besprochen, wo ich die Vermuthung gewagt habe, daß es einen verlorenen Laut darstelle. Da im Griechischen die Zahl 900 gewöhnlich ausgeschrieben wird, so hat man für das Gothische ein Gleiches behauptet, und im Mailänder Fragment von Esra (2, 36), wo der Fall vorkommt, ist wirklich, und zumal mitten unter Ziffern, niunhunda durch Buchstaben dargestellt. Um so merkwürdiger erscheint hier ein besonderes Zeichen für 900, dem runischen T sehr ähnlich: †. Der eigene Umstand tritt hinzu, daß eben dieses Zeichen auf dem vorhergehenden Blatte des Wiener Codex, wo, wie oben bemerkt, ein griechisches Alphabet sich findet, in ganz gleicher Gestalt und Geltung als $\epsilon\upsilon\upsilon\alpha\chi\omicron\sigma\iota\omicron\iota$ aufgestellt wird, und den Benediktinern zu Folge (Nouv. traité I. 682) in späterer Zeit, d. h. seit dem dritten Jahrhundert, in Handschriften vorkommt. Im Altgriechischen hat das $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\omicron\nu$ für 900 verschiedene, unter andern auch einem liegenden F, einem Ω ähnliche Formen, die man auf der vergleichenden Tafel der Benediktiner nachsehen kann. Hat in unserem Falle der Gothe von dem Griechen geborgt, oder umgekehrt? oder haben beyde ein gleiches Recht?

Ich lasse diese schwierigen Fragen unbeantwortet, um bey einer wichtigern Bemerkung zu verweilen, welche aus diesen wenigen, glücklich erhaltenen Zahlen sich entwickelt. Warum behielt der, welcher sie als Beispiele hinstellte, die gothischen Ziffern nicht in ihrer natürlichen, fortschreitenden Ordnung bey? warum wählte er gerade diese individuellen Zahlen, welche, war sonst die Wahl gleichgültig, in sofern gar nicht geschickt gewählt sind, als nicht alle Ziffern darin vorkommen? Gleich \overline{D} , \overline{E} fehlen. Ohne Zweifel war ein besonderer Grund vorhanden. Sollten sie gleichfalls aus dem Ulfilas genommen seyn? es

ist der natürlichste Gedanke. In dem, was bisher durch den Druck bekannt geworden, finden sie sich nicht, darüber war bald Gewißheit zu haben. Aber nicht sonst wo in der Bibel? Weiteres Nachsuchen, das die Sache wohl verdiente, blieb nicht unbelehnt. Die fünf Zahlen der ersten Reihe gehören sämmtlich in das fünfte Kapitel der Genesis. Hieraus folgt nun mit höchster Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Gewißheit, daß der, welchem wir die Erhaltung dieser wenigen gothischen Brosamen verdanken, gleichfalls Ulfilas Uebersetzung der Bücher Moses vor sich hatte. Man darf länger nicht im geringsten bezweifeln, daß des gothischen Bischofs Arbeit die ganze heilige Schrift umfaßte. Vielleicht mit der Einschränkung, die Philostorgius macht, wonach Ulfilas die Bücher der Könige zu übersetzen nicht wagte, aus Furcht, sie möchten den kriegerischen Geist seines Volks nähren; eine Einschränkung, die an sich nicht sehr wahrscheinlich ist, da in den Heldenliedern, welche die Gothen ohne Zweifel besaßen, wohl ein größerer Reiz zu tapfern Thaten lag.

Noch ein anderer, eigenthümlicher Umstand wirkt günstig, die geäußerte Vermuthung zu bestärken. Diese Zahlen entsprechen sämmtlich der Septuaginta, welche gerade hier mehrmals von der lateinischen Uebersetzung des h. Hieronymus abweicht. Und nun erklärt sich auch glücklich, warum die den Gothischen untergesetzten lateinischen Zahlen an drey Orten nicht passen, und das Gothische mißverstanden zu haben scheinen: sie folgen nämlich dann jedesmal der Vulgata, und ein sonstiger Fehler kommt nicht vor. Wie man sich dieses Verhältniß deutlich machen will, wäre hier gleichgültig. Vielleicht wurden in der Vulgata die entsprechenden Zahlen aufgesucht und hingesezt, ohne Kenntniß des Abweichenden darin. Vielleicht aber waren auch die lateinischen Zahlen schon von jemand, der an einem Text der Bibel arbeitete, an den Rand des gothischen Manuskripts angemerkt.

Ich will jetzt die Zahlen einzeln durchgehen.

Erste Reihe.

- Genesis V, 3. $\overline{SL} = 230$. Die Vulgata abweichend CXXX, und so steht auch lateinisch darunter.
- » » 5. $\overline{\uparrow L} = 930$. Vulg. stimmt überein, und daher unten richtig DCCCCXXX.
- » » 7. $\overline{HVZ} = 707$. Vulg. abweichend DCCCVII.
- » » 8. $\overline{\uparrow IB} = 912$. Vulg. stimmt DCCCCXII.
- » » 13. $\overline{HYM} = 740$. Vulg. abweichend DCCCL.

Zweite Reihe.

$$\bar{J} = 60.$$

$$\bar{L} = 30.$$

$$\bar{Fq} = 590.$$

$$\bar{N} = 70.$$

$$\bar{Oq} = 890.$$

$$\bar{q} = 90.$$

Hier ist die lateinische Erklärung DCCCC allein falsch, zumal q vorher richtig verstanden, und †, was da stehen mußte, aus der vorigen Zeile bekannt war.

Für diese Reihe schwindet die Quelle, und ich weiß nicht, woher diese Zahlen genommen sind. In der ganzen Bibel kommt weder 590 noch 890 vor; freylich 30, 60 und 70 häufig genug, ja 70 eben auch Gen. V, 12. Man könnte vermuthen, die Handschrift des Ulfilas sey, wie der Cod. Arg. (Wüsching, p. 187), in Quaternionen abgetheilt gewesen, und die Bezeichnung derselben habe die Zahlen geliefert, aus welchen diese hier entnommen wurden, und deren Erklärung in lateinischen Ziffern nothwendig richtig ausfallen mußte, falls die Handschrift selbst vollständig war. Enthielt sie aber die ganze Bibel, so konnte die Zahl der Quaternionen leicht bis zu 900 heraufsteigen.

Noch ist nachzuholen, daß gleich hinter den grammatischen Bemerkungen die Zahl \bar{T} mit der richtigen Erklärung CCC steht. Sie macht aber nicht etwa den Eingang zu der ersten Reihe, denn obgleich Gen. V auch 300 vorkommt, so geschieht dieß doch erst B. 22, und zwar nur in der Vulgata, die Septuaginta hat 200, und daher kann dieses \bar{T} doch nicht aus dieser Stelle des Ulfilas genommen seyn.

5) Allgemeine Betrachtungen über das Gothische.

Ich habe bisher die Frage nach der Zeit, wo die abgehandelten gothischen Fragmente sind niedergeschrieben worden, nur nebenbey berührt, nicht aber eigentlich ins Auge gefaßt, und doch ist sie nicht gleichgültig. Sie hängt zunächst von der weitem ab: hat Alcuin selbst, in dessen Werke sie sich gefunden, aus dem Ulfilas sie entlehnt, oder sind sie von einem andern späterhin zugefügt worden? An sich steht nichts dagegen, jenes anzunehmen, da der berühmte Mann sich um einen kritischen Text der Bibel bemühte, und bekanntlich eine gereinigte, nach den Quellen berichtigte Abschrift der lateinischen Uebersetzung für Karl den Großen besorgte; ich verweise darüber, so wie

über die andern ihn betreffenden Angaben auf Fabricii Bibliotheca. Er konnte während seiner Sendung nach Rom einen Koder des Ulfilas in Italien gefunden und mitgebracht haben. Indessen habe ich in seinen Schriften keine Beziehung auf die gothische Bibel oder Sprache entdecken können, jedoch auch die vollständigere Ausgabe von Froben nicht zur Hand gehabt; möglich, daß in dem Traktat über Orthographie, der eben aus unserer Wiener Handschrift dort abgedruckt ist, etwas vorkäme. Selbst die Angabe der abweichenden Zahlen aus der Vulgata könnte als Folge kritischer Arbeiten und einer Vergleichung beyder Texte betrachtet werden, so wie die zugesügten grammatischen Bemerkungen, so geringfügig sie uns auch erscheinen mögen, in dem Umfange seiner Beschäftigungen lagen.

Auf der andern Seite hat freylich der Umstand, daß sich diese gothischen Ueberreste sammt den Runen in einem Koder von Alcuin finden, kein großes Gewicht oder besondere Beweiskraft. Man pflegte dergleichen, wo es irgend paßlich war, einzurücken, wie es ja auch sehr zweifelhaft ist, ob die markomanischen Runen von Hraban selbst sind verzeichnet worden, ohngeachtet sie in wenigstens fünf Handschriften seiner Werke stehen; von den sogenannten Isidorischen Runen ist es sogar gewiß, daß sie nicht von dem spanischen Bischof herrühren. Ferner, da Alcuin erst in seinem funfzigsten Jahre von England herüber an den Hof Karl des Großen kam, so würde er kaum althochdeutsche, sondern eher angelsächsische Formen über die gothischen Zeilen geschrieben haben. Endlich spricht dagegen, was ich sogleich näher ausführen will, daß nicht alles Gothische von einem und demselben herzurühren scheint, sondern zwey, vielleicht drey, beygetragen haben.

Der, welcher die Stellen aus dem neuen Testamente, die grammatischen Bemerkungen und die Zahlen hinschrieb, und das Althochdeutsche zur Erläuterung zusügte, wollte sich einigermaßen mit dem Gothischen bekannt machen. Ihm lege ich auch das Alphabet bey, das ich das größere genannt habe; er hat es aus demselben Koder des Ulfilas gezogen, das glaube ich, weil die Buchstaben dieselbe Gestalt haben, und in den Eigenthümlichkeiten oder Abweichungen von dem Gewöhnlichen, die hernach noch einmal sollen aufgezählt werden, übereinstimmen; dann, weil der Deutsche die ihm allein geläufige lateinische Ordnung befolgte. Er setzte auch das leicht verständliche Wort XAUS oben hin, und die griechische Uebersetzung darunter.

Von dem zweyten rührt das Alphabet mit den Kursivbuchstaben, welches ich das kleinere genannt habe. Er kannte die

gothische Ordnung, und behielt sie bey; seine Quelle war abermals der *Ulfilas*, das schließe ich aus den beyden Worten, die er über das Alphabet setzte, und wovon wenigstens *FRAUJA* außer Zweifel ist. Sie sind aus dem alten Testament genommen, wenn die Vermuthung mit *THUDANS* richtig ist. Die Schreibfehler in diesem Worte und überhaupt die flüchtigere Schrift deuten auf einen geringern Kodex und auf eine spätere Zeit. Er trug auch die Varietäten neben das große Alphabet ein, oder fing vielleicht damit seine Arbeit an, bis er die ungothische Ordnung bemerkte, und nun das ganze Alphabet hinstellte. Er hat zwey Formen von *F*, die gewöhnliche und die aus einzelnen, abgelösten Strichen bestehende; es wäre gewagt und unnöthig, deßhalb noch einen dritten gothischen Kodex anzunehmen, da beyde in demselben vorkommen, oder mehrere Hände daran gearbeitet haben konnten. Ihm schreibe ich endlich auch die gothischen Namen zu, die aus keinem gothischen Kodex, wenigstens nicht aus einem *Ulfilas*, konnten gezogen werden, und, wie es mir scheint, eine gewisse lebendige Kenntniß des Gothischen voraussetzen, so wie sie durch ihre Verderbniß auf eine Tradition hinweisen.

Die sechzehn gothischen Buchstaben neben den Runen Fol. 20^a rühren nicht von dem ersten her, weil sie die gothische Ordnung befolgen; auch dem zweyten möchte ich sie nicht zuschreiben, warum sollte der abgebrochen haben? Ich vermuthete, daß sie von einem Dritten, nach einem Alphabet, wie das vatikanische, nur nicht vollständig, sind hingezeichnet worden, und nicht nothwendig aus einem Kodex des *Ulfilas* stammen.

Ihre ich nicht gänzlich in diesen Voraussetzungen, so würde man in jedem Falle dem *Alcuin* nicht alles, sondern nur einen Theil, am wenigsten wohl das kleinere Alphabet mit dem, was dazu gehört, beylegen dürfen. Angenommen, was ich selbst zu glauben ziemlich geneigt bin, er habe gar keinen Antheil daran, so sind zwey Fälle möglich: entweder wurden die gothischen Fragmente aus einem Kodex, der älter war als *Alcuin*, nur entlehnt und weiter fortgepflanzt, oder sie sind später, d. h. nach *Alcuin's* Zeit, eingetragen. In dem letztern Falle, gerade hier dem merkwürdigsten, würde das Alter der Wiener Handschrift das Ziel stecken, über welches man nicht hinausgehen dürfte. Sie soll dem zehnten Jahrhundert angehören; schade, daß hierüber genauere Bestimmungen schon an sich so schwierig sind, und daß die paar althochdeutschen Formen zwischen den Zeilen keine Entscheidung liefern. Nur wenn otan für uththan eine wirkliche Uebertragung enthielte, würde darin ein Zeugniß von hohem Alter liegen können, weil in den ältesten althochdeutschen Denk-

mälern dieses Wort schon fehlt. Indessen da wir in dem Wiener Koder, wegen der angemerkten Schreibfehler, besonders in den grammatischen Zeilen, eine abermalige Abschrift erkannt haben, so würden wir doch etwas wieder zurückzugehen genöthigt seyn. Alles erwägend, entfernt man sich wohl am wenigsten von der Wahrheit, wenn man, einen Mittelweg einschlagend, annimmt, in dem achten Jahrhundert seyen diese gothischen Ueberreste niedergeschrieben worden.

Eine Uebersicht der aus ihrer Entdeckung gewonnenen Resultate fügt sich hier am schicklichsten an.

1) Die Denkmäler der gothischen Sprache sind bisher nur in Italien gefunden worden, wo sie während der gothischen Herrschaft von dem Ende des fünften bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts entstanden; der Cod. Arg. so gut, wie der Guelferbyt., ist italienischen Ursprungs. Nachher wird man nicht mehr gothisch geschrieben, noch weniger an Vielfältigung des Alfilaß gedacht haben. Nun erscheint ein Koder der gothischen Bibel, oder, wenn ich richtig vermuthet habe, zwey, mitten in Deutschland, ein paar Jahrhunderte später, und seine Sprache wird von einem deutschen Gelehrten mit Aufmerksamkeit betrachtet, während zu derselben Zeit die Mönche im Kloster Bobbio die gothischen Werke reskribirten.

2) Dieser deutsche Koder war vollständiger, als es die bis dahin in Italien bekannten sind, er enthielt namentlich die Bücher Moses, deren Uebersetzung keinem Zweifel mehr unterliegt.

3) Wir lernen, daß Alfilaß bey seiner Arbeit die Septuaginta zu Grund legte.

4) Eine Kenntniß des gothischen Alphabets in seiner eigenthümlichen Ordnung so wie des gothischen Zahlensystems ist durch Aufzeichnung und Wiederholung in Handschriften bis ins neunte Jahrhundert überliefert worden; wahrscheinlich noch länger.

5) Wir vernehmen zum ersten Male die Namen der gothischen Buchstaben, freylich in seltsamen und dunklen Formen, aber Werth verleiht ihnen das gothische Element, das sie verrathen, so wie eine sichtbare Verwandtschaft mit den angelsächsischen Runennamen; diesen stehen sie näher, als den nordischen, wo nur die 16 alten Runen benannt wurden.

6) Für die gothische Sprache selbst scheint aus so wenigen Zeilen kaum eine Ausbeute möglich, und doch bestätigt sich in Iokan für Iukan des Cod. Arg. eine in andern Fällen schon bemerkte Anomalie, das $\epsilon\pi\tau\theta\eta\mu\omicron\nu$ η scheint sich als ein in die Einqualreihe gehöriger Buchstabe geltend machen zu wollen.

7) Bedeutender ist der Gewinn für die gothische Paläogra-

phie. Ein Theil der gothischen Fragmente schließt sich im Ganzen zwar an die bekannte gothische Schrift, zeigt aber das S und das oben geschlossene B der neapolitanischen Urkunden, und neu und eigenthümlich ist das oben offene HV und das Zeichen ↑ für 900. Der andere Theil läßt uns eine gothische Schrift von ganz verschiedenem Charakter erblicken; wenn die Züge der Buchstaben nicht die Freyheit haben, wie die ähnlichen in den neapol. Urkunden, so mag die Schuld davon bloß an dem Abschreiber liegen, der ängstlich nachahmte, was in dem Original gewiß eine vollkommene Sicherheit zeigte. Bisher unbekannt war das mit dem runischen übereinkommende E und das eckige S. Die Durchdringung und Verwandtschaft des griechischen, gothischen und runischen Alphabets bewährt sich also aufs Neue.

Ich schliesse diese Betrachtungen mit einer Bemerkung über die gothische Inschrift zu *Brescia* aus dem funfzehnten Jahrhundert, welche Abate *Mai* bey den Proben aus den *Mailänder Codd.* bekannt gemacht hat. Sollten, wie dort vermuthet wird, *Ulfilas* Buchstaben bis zu jener Zeit fortgedauert, und sich in *Italien*, etwa durch die taurischen Gothen, lebendige Kenntniß davon bis zu dem Ausgange des Mittelalters erhalten haben? Es ist mir eben so wenig glaublich, als daß in jenem Falle das gothische Alphabet in mehr als tausend Jahren so unbedeutend, eigentlich gar nicht sich sollte verändert haben. Ich vermuthe, bey jener Inschrift wurden die Buchstaben eines Alphabets, wie es in dem *Vatikaner Koder* vorkommt, nachgemalt, vielleicht ohne daß man wußte, welcher Sprache sie eigentlich zugehörten; aus bloßer Liebhaberey an dem Ungewöhnlichen, die an sich gar nichts seltenes ist. Ich führe noch an, daß nach *Fueßli* (*Künstlerlexikon* I. 312, 343) *Wilhelm Ray* ein Schüler des *Lambart Lombard* (*Sutermann*) aus *Breda* gebürtig war, und 1568 starb: wie paßt das zu der Zahl 1482 auf der Inschrift?

6) Angelsächsische Runen in einer Vatikanischen Handschrift.

Herr Dr. *Perz* fand in einem *Koder* (*Bibl. Christ. Vatic.* 338. Fol. 90), den er ins eilfte Jahrhundert setzt, ein Runen-Alphabet, das er mir gütig mittheilte, welches aber hier bekannt zu machen ich mir versage, da ich höre, daß es als Anhang zu der italienischen Reise bereits lithographirt ist. Ich will Folgendes dazu bemerken.

Es ist in der Ordnung des lateinischen Alphabets abgefaßt, und stammt unmittelbar aus dem Angelsächsischen, wie die Namen *daeg*, *hegil* u. s. w. beweisen. Daher heißt J auch *gēr*

oder geor, es steht aber geos da, weil abermals ein Abschreiber das angels. r für s ansah. Weitere Fehler sind: bey M moun für man, bey Ô eos für oos, bey P pear für peord; bey T tu für tîr, bey X ilih für ilix, d. h. iolx.

Ueberraschend und ungewöhnlich ist das Q in folgender Gestalt J und mit dem unverständlichen Namen vymoth; um so verdächtiger, als der Name nicht mit dem Buchstaben anfängt, den er bezeichnen soll, was sonst erste Bedingung ist. In den gewöhnlichen angelsächsischen Runen heißt Q qweern, und die Gestalt ist von jener ganz verschieden. Sonst bietet dieses Alphabet nichts Neues dar.

7) Runen in einer Pariser Handschrift.

In dem Pariser Roder 5239 hat Herr Professor Graff folgendes Runen-Alphabet entdeckt, und mir freundschaftlich zugesendet:

asc Pa out Po
 bura. che dhron. ech fec gbu agalc. hir kilc. lac mam. not.
 Eb. Pc. Ad. Me. Lf. Xg. Xh. li. Hk. Al. Am. Xn.
 pere chon r^h hic. f^hagl. rac her
 Ap. Gq. Rr. Lr. Lr. Lu. helac h^{ing} Mx. ^{zuu} Wz.

Es enthält die sogenannten markomannischen Runen, wie wir sie aus dem *Herabanus Maurus* kennen, und wovon man eine Anzahl aus verschiedenen Quellen entnommene Abbildungen auf Taf. I. meiner Schrift findet. Es entspricht am meisten den Cod. Vindob. 64 und der bey *Goldast* vorkommenden Abbildung. Ob es gleichfalls in einer Handschrift des *Heraban* gefunden ist, weiß ich nicht. Es befolgt die Ordnung des lateinischen Alphabets. Ungewöhnliches in der Gestalt zeigt A, das einem lat. P völlig gleicht, und B, das die Form eines kleinen lat. e bekommen hat, beydes halte ich für bloße Fehler oder Nachlässigkeiten, bey dem A braucht nur der eine Strich herunter zu vervollständigt zu werden, so ist alles in Ordnung. Bey S fehlt auch nur ein Strich. T und U sind schief gelegt, doch beyde noch kenntlich. In den Namen ist ebenfalls Einiges entstellt: *hira* für *hirc*, *dhron* für *dhorn*, *agale* für *hagale*. Warum haben die *hraban.* Alphabete sämtlich dieses e, wozu weder die althochd. Form *hakal*, noch die nordische *hagl* oder *angels. hägl* Anlaß geben? Und warum haben sie sämtlich *his* für *is* und *hur* für *ür* mit Konsequenz? *Kilk* bey *K* ist richtiger, als *gilch*, wie Cod. Vindob. 64 u. 828 haben; diese Rune fehlt im Angelsächsischen. *Lac* weicht von dem *lagu* der übrigen Hff. ab.

8) Runen in einer Handschrift aus Tegernsee.

Eines Alphabets in einem zu München befindlichen, aus Tegernsee dahingekommenen Codex hatte ich in meiner Schrift S. 111 ff. gedacht, ohne daß ich im Stande war, eine Abzeichnung aus dem Original selbst zu liefern. Seitdem habe ich diese durch die Freundschaft des Herrn Bibliothekars *Docen* erhalten, und theile sie hier mit:

15. car. beric. cen. das. eh. feh. geuo. heh. si. ker. Lago
 N. B. h. H. M. P. X. N. i. f. r

man. na. of. per. d. cen. pat. sil. tr. ur. el. ed. u. yr.
 N. X. r. N. h. R. M. T. N. X. A. A.

Die Handschrift, in welcher allerley verschiedenartige Dinge zusammengeschrieben sind, enthält p. 44 ein Formular, woraus sich ihr Alter einigermaßen bestimmen läßt; dort stehen nämlich die Worte (hæc concessio): »data ann. regni domini hluꝥ regis in orientali frantia.« Die übrigen Namen und Zahlen sind in dieser Urkunde unbestimmt, allein da Ludwig der Deutsche nach dem Jahre 843 Ostfranken bey der Theilung des Reichs erhielt, so würde die Handschrift in die Mitte des neunten Jahrhunderts zu setzen seyn.

Die Runen sind angelsächsische, wie ich schon dort S. 114 u. 134 ausgeführt habe, in der lateinischen Ordnung aufgestellt. Ich verweise auf die Anmerkungen dazu S. 114 u. 115, und füge Folgendes als Ergänzung und Berichtigung hinzu. Die erste Rune heißt nicht *agear*, sondern das sind zwey Namen *ac* und *car*. Für das letztere, das wahrscheinlich richtiger *ear* geschrieben wird, fehlt das Zeichen; wohl absichtlich, weil der Abschreiber nichts zwischen A und B setzen wollte. Das H hat eine regelmäßige Gestalt, und die unrichtige Nachbildung, die ich vor mir hatte, veranlaßte eine frühere Bemerkung darüber, die ganz wegfallen muß. Den Schreibfehler *dai* für *dac* zeigt allerdings der Koder selbst. *Eled* ist das angelsächs. *colx*, nur entstellt, das Zeichen selbst aber gehört nicht dem X, sondern der Rune, die im Angels. den Namen *jor* führt. Die vorletzte Rune ist kein A, obgleich es die Gestalt des lat. A hat, sondern ein Y, und der etwas absteigende Name *uyr* gehört dazu, der auch nur fälschlich für *yr* steht; es hat in dem St. Galler Koder 878 ganz dieselbe Gestalt. Die letzte Rune heißt nach dem angels. Alphabet *calc*; darüber vgl. meine Schrift S. 99.

9) Runen in St. Galler Handschriften.

Von dem zweyfachen sogenannten Isidorischen Runen = Alphabet in dem St. Galler Koder 878 habe ich Taf. II eine Abbildung mitgetheilt, die ich Hrn. v. Urz verdankte. Nach Erscheinung des Buchs erhielt ich von der Güte desselben Gelehrten eine auf abermalige genaue Untersuchung des alten Koder gegründete zweyte Zeichnung von dem Abecedarium nord., nachdem durch Anwendung eines Reagens einiges deutlicher hervorgetreten war. In den Runenzeichen selbst hat sich zwar manches besser gezeigt, allein hauptsächlich sind es die dabey stehenden Namen und einzelnen Worte, die an Verständlichkeit gewonnen haben, obgleich auch hier noch manches dunkel und ausgelöscht bleibt. Ich gebe diese verbesserte Zeichnung hier um so lieber, als auch späterhin noch einmal Hr. Dr. Perz, unabhängig davon, dieses Alphabet in St. Gallen nachgebildet hat, und es bekannt machen wird. Die Abweichungen beyder Zeichnungen dienen vielleicht, den schwierigen Stellen besser beyzukommen.

ABECEDARIUM NORD

¶ feuforman | Nur. after | Þthurisþhr. | of ist. no. Rra. end
 P R Y P | N | stabu | oboro | of uurita
 ¶ cha. thanne * hagalt nau hab& | I is | A ar | H endisol
 diuet | N
 ¶ B brita | G endiman | M laguthelohro | K ynalbi habe
 undi

Mit Beziehung auf die früheren Bemerkungen S. 140 ff. will ich das Alphabet nochmals durchgehen.

Erste Linie. Bey F steht feu, forman (nicht fornan), das letztere ist der -acc. s. von den angelsächs. forma, primus, und ausgelassen stäf so wie ein den Akkus. bestimmendes Verbum, es soll heißen: sê macht den ersten Buchstaben aus. — Bey U sind die Worte ur, aften vollkommen deutlich; ur wird als der zweyte Buchstabe bezeichnet. — Bey TH thuris ist nur noch thre zu sehen, aber außer Zweifel, daß der dritte gemeint ist; auch stabu darunter ist deutlich, hier zeigt sich eine althochd. Form, und das Wort geht noch nach der dritten Deklination auf ein gothisches stabus hinweisend. Ich merke dabey an, daß die Handschrift in das neunte Jahrhundert gehört. — Für O os keine Aufklärung, und nur so viel gewiß, daß im Zählen der Buchstaben nicht fortgefahen wird. — R ra end os uuritan. Der fehlende Buchstabe hinter ra war ohne Zweifel ein t, also das angels. rät. nicht das nordische reid; was soll end os uuritan, et ô strivere heißen?

Zweyte Linie. Hinter K ist ein cha.. sichtbar geworden, es fehlt un und da im nord. ö öfter durch au ausgedrückt wird, so ist gegen die Schreibung chaun für kön weiter nichts einzuwenden, als daß nach althochd. Art ein ch für k steht. Das Verhältniß ist also wahrscheinlich dieses: ein Angelsachse schrieb die nordischen Namen auf, und der Abschreiber war ein Deutscher; jeder mischte dabey etwas von dem seinigen ein. Auf haun folgt thanne ganz deutlich, und darunter ist ein diuet zum Vorschein gekommen; doch da i und e darin ungewiß sind, enthalte ich mich jeder Vermuthung. N nau habet, es fehlt ein t, und naut ist sicher. — I is und A ar in Ordnung. — Bey S

endi sol. Der nordische Name also deutlich und richtig, die Copula hat die althochd. Form, nicht die angels., die and lautet.

Dritte Linie. Von T ist der eine Querhaken hervorgekommen, von dem Namen (tir) nur drey kleine Striche. — Bey B zwar deutlich brita, aber falsch für biricha, dennoch als althochd. Form sich kund gebend, denn die nordische ist biörk, die angels. beorc. M endi man klar, aber nicht das nordische madr. — L lagu, dahinter ein seltsames theleohto; vielleicht ist leóht, lux, herauszunehmen, nur paßt the nicht dazu, weil es ein neutr. ist, und man wohl für se und sio, the und theo gesagt hat, aber nicht für that. Wäre aber the für den pl. tha zu erweisen, so hieß the leohto, die Lichter. — Y ir, daneben albihabe, das ich unangerührt lassen muß.

Außerdem ist noch eine römische Zeile zum Vorschein gekommen, wenigstens in der ersten Abzeichnung befindet sie sich nicht. Sie steht über dem sogenannten Anguliscum, und zwar über den vier letzten Runen der ersten Reihe.

M R M K K K T T

Ich lese EAREAK KALC. Merkwürdiger die Einnischung des latein. K neben der Rune cæn. Bekanntlich bezeichnet das runische C den Laut des K auch im Anlaut, nicht, wie auch schon im Althochdeutschen, ein Z, das mußte der Schreiber dieser Zeile nicht gewußt, und deshalb das lat. k gebraucht haben; doch kommt auch in der dritten Linie des Angul. ein K vor. Ich finde darin nichts als die Namen von drey angels. Runen: T ear K ac H calc, eac bey der mittelsten steht unrichtig für ac. Ich würde es als eine zufällige Probe von dem Gebrauch des Runen-Alphabets ansehen, wenn ich nicht in der Zeichnung des Hrn. Dr. Perz (ich erlaube mir dieses Umstandes im Voraus Erwähnung zu thun) folgende Anmerkung, die im Roder noch darüber steht, gefunden hätte: isti tres cara... (characteres) ad numerum tantum pertinent, und dahinter: S q ↑. Bezieht man diese Bemerkung auf die Runen, so hat man bey ear T und calc H um so mehr Ursache dazu, als es ohnehin schwierig ist, für diese Zeichen einen Laut auszumitteln, auch wohl bey ac, wenn man a und à nicht unterscheiden will, was die nord. Runen unterlassen. Bezieht man sie aber auf die drey andern Zeichen S q ↑, so fragt sich: stellen sie ein S, Q und T vor, oder sind sie aus dem griechischen Alphabet entnommen? Das q und ↑ haben wir bey den gothischen Ziffern als επισημα von 90 und 900 kennen lernen, für sie also könnte die Bemerkung wahr seyn, aber für S nicht, das als Lautbezeichnung un-

entbehrlich, und nothwendig ein wahrer Buchstabe ist. Steht aber S, y und † da, um, wie im Griechischen, 200, 90 und 900 zu bezeichnen, so wäre zu vermuthen, es sollte dadurch die Geltung von W, K und H angedeutet werden, und diese Erklärung, die uns zugleich über etwas bisher noch unbekanntes belehrte, scheint mir die natürlichste.

Endlich hat Hr. Dr. Perz in einem andern St. Galler Koder (Nr. 127 in Fol.) aus dem neunten Jahrhundert, welcher S. Hieronymi comment. in Matthaeum enthält, an dem Ende des vierten Buchs noch sechs, groß und schön geschriebene Runen gefunden, und wird sie bekannt machen. Vermuthlich steckt der angels. Eigenname Hrodgar darin.

10) Runen auf Goldbracteaten.

Das Museum zu Kopenhagen besitzt einige funfzig Stück Goldbracteaten mit reichen Zierathen, Schlangenwindungen, Figuren und Inschriften, welche zu den größten Schätzen der Sammlung gezählt werden. Bekannt ist bis jetzt noch nichts davon, man müßte denn das einzige Stück rechnen, wovon eine sehr unvollkommene Abbildung in Bartholins Antiquitt. dan. vorkommt. Eine allgemeine Nachricht davon aus einem Briefe des verstorbenen M. F. Arendt ist in dem Schornschen Kunstblatt 1823 Nr. 21 gegeben. Sie sind in alten Grabhügeln, einige auch in Sümpfen, mit andern Kostbarkeiten, häufig zugleich mit Perlen, und bis jetzt noch nirgends als im Norden gefunden worden. Ihre Seltenheit ist daher so groß, daß nach Deutschland nur ein einziges Stück gelangt ist, welches sich in einer Münzsammlung zu Berlin befindet; einem bloßen Gerücht nach soll ein anderes in dem k. k. Kabinet zu Wien aufbewahrt werden. Münzen sind es nicht, denn diese Goldbleche haben sämtlich Henkel, welche vermuthen lassen, daß sie als Anulette an den Hals oder auf der Brust getragen wurden, und da die Henkel niemals abgenutzt sind, so ist gleichfalls wahrscheinlich, daß keine Kette durchgezogen wurde, sondern eine weiche Schnur. Sie sind von verschiedener Größe, die meisten bedeckt ein Thaler, einige sind kleiner, andere durch die Randverzierungen von bedeutendem Umfang. Die Runen, die sich aber nicht auf allen finden, laufen rund herum, doch stehen auch einige innen; die Thiere drehen sich meist nach der Rundung, oder gehen ganz in Schlangenwindungen über; auf einigen Stücken sieht man nichts als solche Verschlingungen und verknüpfte oder an einander gefügte Bandstücke. Die Thiere sind beständig dieselben: ein Adler und ein Pferd, das aber manchmal Lagen hat und eine Gifzunge aus dem Munde streckt, wodurch es einem Drachen ähn-

lich wird. Die menschliche Gestalt ist meist nur ein Brustbild, und hat einen Helm auf, der aber nicht die gewöhnliche Form zeigt, manchmal einem Diadem ähnlich sieht, manchmal in einem Vogelkopf endigt, ja einigemal sitzt der Vogel selbst als Helm auf dem Kopf des Bildes. Doch ohne Abbildung würde alle weitere Beschreibung unnütz seyn, auch ist kein Stück dem andern völlig ähnlich, obgleich man sieht, es ist immer dieselbe Vorstellung, die zu Grunde liegt. Auch nicht gleich vollständig ist sie überall, der Vogel fehlt, oder der Drache, oder auch das menschliche Haupt. Das wichtigste aber, was sie enthalten, sind die Runen, wenn gleich nicht überall vollkommen deutlich, kann man doch mit Sicherheit behaupten, es sind nicht nordische, sondern angelsächsische (wie denn auch auf den Tundernschen Hörnern keine anderen vorkommen), und ohne Zweifel wird man mit Erklärung derselben einen großen Schritt im Verständniß der angelsächsischen Runen überhaupt vorwärts thun. Durch Nyerups Güte besitze ich sieben Kupfertafeln mit Abbildungen dieser Goldbleche; sie waren für die antiquarischen Annalen bestimmt, da man aber mit den Zeichnungen, wornach sie gearbeitet sind, unzufrieden ist, so sollen sie zurückbehalten, und durch genauere ersetzt werden, auf welche man sich, namentlich was die Runenzeichen betrifft, mit vollkommener Sicherheit verlassen kann. Bis dahin also würde es nicht rathlich seyn, sich an eine Erklärung zu wagen.

Nur das Eine will ich noch bemerken: die Arbeit an diesen Goldblechen kann man nicht roh nennen. Die bloßen Zierathen sind sorgfältig, reinlich und keineswegs geschmacklos. Die Zeichnung der Thiere und Köpfe ist zwar nicht richtig, soll es aber auch nicht seyn, da die Gestalten nicht das Natürliche darstellen wollen, sondern in Arabesken übergehen, und in dieser Beziehung zeigen einige Drehungen und Wendungen eine freye, geschickte Hand. Ueberhaupt erhält man nicht den Eindruck einer anheberden, unbeholfenen Kunst, sondern einer herabgesunkenen, die bessere Vorbilder voraussetzt. In jedem Falle haben diese Bracteaten weit mehr Verdienst, als die Byzantinischen Münzen, die man in nordischen Gräbern findet, wiewohl eine gewisse Verwandtschaft in der Manier sich behaupten ließe. Mit den plumphen Silberbracteaten des Mittelalters dürfen sie aber nicht zusammengehalten werden, sie sind ohne Vergleich schärfer, zierlicher und reglmäßiger gearbeitet.

11) Angelsächsische Runen auf nordischen Steinen.

Nachträglich zu S. 21 meiner Schrift bemerke ich, daß in Norwegen drey Steine mit angelsächsischen Runen neuerdings

entdeckt sind, zwey von Klüwer, der sie indessen noch nicht bekannt gemacht hat; ihrer gedenkt Brynjulfsen Periculum runolog. p. 125 und Finn Magnussen in dem Verzeichniß der dänischen Runensteine. Eigenthümlich und merkwürdig ist dabey der Umstand, daß sie nicht außen über den Gräbern, sondern in der Erde über den Todtenurnen liegend sind gefunden worden. Der dritte Stein ist in Liljegreens und Brunnius Nordiska Fornlemningar Nr. 45 abgebildet, aber da ein Theil der Inschrift zu Grunde gegangen, schwer zu enträthseln. Sie läuft abermals von der Rechten zur Linken.

12) Slavische Runensteine.

Bekannt ist eine gegenwärtig zu Strelitz im großherzogl. Museum aufbewahrte Sammlung slawischer Götzenbilder und Geräthe mit Runeninschriften. Von einem großen Theil derselben hat ein ehrenwerther Gelehrter, der Konsistorialrath Masch, die Abbildungen von Daniel Wogen, die für die damalige Zeit (1771) durch Sorgfalt sich auszeichneten, nebst gründlichen und fleißigen Erläuterungen herausgegeben. Späterhin hat Graf Potocki alles, was zu seiner Zeit vorhanden war (1794), namentlich was Masch noch nicht kannte, zwar dem Charakter nach treuer, doch mit geringerer Sorgfalt auf das Einzelne abgezeichnet und bekannt gemacht. Im Jahre 1820 ließ der verstorbene Martin Friedr. Arendt einen Wogen mit Erklärungen der Inschriften drucken, die, auf seine Weise abgefaßt, mehr zu enthalten scheinen, als man bey näherer Betrachtung darin findet, wenigstens wer nicht Lust hat, seinen Aussprüchen unbedingt Glauben bezumessen, wird wenig daraus lernen. Hr. Prof. v. Schröter hat ein Prachtwerk angekündigt, welches in Farben ausgemalte, höchst genaue Nachbildungen enthalten soll, dessen Erscheinung wir noch entgegensehen.

Manches Bedenkliche ist in der Geschichte der Auffindung und Erhaltung dieser Alterthümer. Schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts zufällig beym Aufgraben der Erde in der Nähe des Dorfes Prilwitz, da wo sonst das alte Rhetra stand, gefunden, blieben sie etwa achtzig Jahre lang verborgen, und waren durch Erbschaft bereits in die Hände eines dritten Besitzers, eines gleichnamigen Verwandten des ersten Entdeckers Sponholz, gelangt, als etwas davon verlautete. Selbst Masch, der sie zuerst bekannt machte, und die Sache mit großem Eifer betrieb, hat nicht alles gesehen, und erst 21 Jahre später, durch Potocki, kam das übrige an den Tag. Daß ein Bruder jenes Sponholz, der mit ihm in einem Hause wohnte, Goldschmied war, hat manchem kein gleichgültiger Umstand ge-

schienen, wozu die neuerdings wiederholte Nachricht (vgl. Göttinger Anz. 1825, S. 518) von der Verfertigung kleiner Götzenbilder durch einen Mecklenburger Goldschmied kam. Abgesehen hiervon erregen diese Vorstellungen slavischer Gottheiten selbst mancherley Zweifel. Durch alle Rohheit, die ihnen anklebt, dringt doch hin und wieder eine Erinnerung an antike Form oder ein feinerer Zug: wer könnte das z. B. in Fig. 26 u. 27 bey *Masch* verkennen? und ist der Verstuf (*Waltfchrat*) Fig. 32 nicht einem antiken Satyr nachgebildet, mit dem er allerdings auch in der Bedeutung übereinkommt? Manches Einzelne befremdet ein unbefangenes Auge. So ist anstößig, daß an der Figur der *Sieba* (Nr. 15) das Gesicht fein ausgearbeitet ist, der ihr auf dem Kopf sitzende, ziemlich natürlich gebildete Affe Sinn für Zeichnung und eine gewisse Ausbildung voraussetzt, während das übrige der Gestalt, Hände und Füße, im höchsten Grade ungeschickt und plump sind; die Muthmaßung, zu welcher der von Natur kritische *Masch* sich genöthigt sieht, und wornach mehrere Künstler an diesem einen Götzenbild mußten gearbeitet haben, ist in jeder Hinsicht unwahrscheinlich.

Auf der andern Seite sind sämtliche Bedenklichkeiten doch der Art, daß die Aechtheit gar wohl dabey bestehen kann, und in der Form, überhaupt in der eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Denkmäler muß etwas Ueberzeugendes liegen, was die Betrachtung der bisherigen Abbildungen freylich nicht gewähren kann, weil, so viel ich weiß, noch jeder, der sie mit eigenen Augen gesehen, für ihre Aechtheit sich entschieden hat. In dieser Hinsicht ist von Gewicht, daß ein Kenner von geübtem Blick und reicher Kenntniß der Kunstwerke aus den verschiedensten Zeiten (*Rumohr* Sammlung zur Kunst und Historie, Hamb. 1816, I. Bd. S. 11 ff.) jene voraussetzt, obgleich auch er »das Durchschielen« antiker Formen, selbst in den Gefäßen mit Rosetten, bemerkt und behauptet, einiges unächte sey bestimmt bey *Potocki*, möglicher Weise auch bey *Masch* eingemengt. Allein diese Einwirkung des Griechischen (wozu auch eine griechische Inschrift gehört), läßt sich geschichtlich begreifen, und das eingemengte Unächte kann, indem es sich unterscheidet, das ächte auch bestätigen. Sodann darf nicht übersehen werden, daß sich die Götzenbilder sammt den Inschriften der slavischen Mythologie im Ganzen anfügen, und daraus ohne Zwang erklären und deuten lassen; das Neue, was darin liegt, nichts Widersprechendes oder Unpassendes enthält, so wie die Abweichung in Nebendingen sie nicht verdächtig macht. Ein Erfinder und Verfertiger derselben hätte sie also ohne mühsame Studien und Kenntniß der slavischen Sprache nicht zu Stande gebracht.

Allein die Schrift, die wir angewendet sehen, sollte sie nichts von der Täuschung, wenn sie Statt fand, verrathen? Hier wird Betrug viel schwerer. In jedem Falle verdient sie Berücksichtigung. Es sind Runen, aber weder nordische noch angelsächsische, obgleich mit beyden verwandt. Aber bloß abgeborgt sind sie nicht, aber auch nicht absichtlich entstellt? Es kommt auf nähere Betrachtung an, und ich will ihre auffallendsten und wichtigsten Eigenthümlichkeiten angeben. Das B, in allen Alphabeten, deren Verwandtschaft hier ins Spiel kommt, von ziemlich stätiger Form, hat ein fremdartiges Zeichen, in wenigstens fünffacher Varietät ($\text{X} \text{E} \text{L} \text{L} \text{L}$), unter sich ähnlich, doch immer gleich weit von dem gewöhnlichen B entfernt. Dieß ist die einzige Abweichung in den sechzehn alten Runen, die übrigen treffen sämmtlich die neuern, ein für die Richtigkeit dieses Alphabets allerdings günstiger Umstand, denn Zufall kann dieß kaum seyn, und schwerlich ist bey absichtlicher Entstellung eine Kenntniß dieses Unterschieds vorauszusetzen. Das E gleicht nicht dem angelsächsischen, manchmal ist es bloß das lateinische, nur rückwärts gestellt (E), am häufigsten aber hat es eine Gestalt (H), welche (das ist merkwürdiger, und der Grund davon muß in der Sprache liegen) zugleich auch für A gebraucht wird, wiewohl dieses daneben die gewöhnliche, hier dem gothischen A am nächsten kommende Form hat. Abweichend ist ferner die Gestalt von K (K), von P, das dem griechischen ähnlich, oft dem U, der bekannten, oben geschlossenen Rune, völlig gleicht, endlich von W (W). Das Z (Z) scheint mir besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, und zwar aus folgendem Grunde: in dem sogenannten markomannischen und angelsächsischen Alphabet finden wir gleichfalls ein römisches Z, während zu der Zeit, wo diese Alphabete aufgezeichnet wurden, die Sprache der Sachsen und Angeln, dieser Laut nicht eigentlich vorhanden, mithin ein Buchstabe dafür überflüssig war. Ich habe diesen befremdenden Umstand auf verschiedene Art zu erklären gesucht, da aber nun die slavische Rune für Z (cz, tsch, ein in der slavischen Sprache alter und unentbehrlicher Laut) mit der markomannischen Ziu übereinstimmt, nur daß sie, was bey den Runensteinen häufig sich ereignet, umgekehrt gestellt ist, so wäre die Vermuthung an sich gerade nicht zu verachten, wornach die Markomannen, d. i. die überelbischen Sachsen, von den benachbarten Ostseeflaven diesen Buchstaben möchten empfangen haben.

Dieß ist die Lage der Dinge, zu einer vollständigen Ueberzeugung gelangt man auf keiner Seite, und es wäre eben so wohl übertriebener Argwohn, wenn man diese Denkmäler ohne weiteres wie Täuschungen und lügenhafte Erfindungen späterer

Zeit verächtlich bey Seite schieben, als tadelnswerther Leichtsinns, wenn man an ihre Aechtheit unbedingt glauben wollte. Desto erwünschter kommt die neueste Mittheilung, die uns der Entscheidung näher bringen muß. Außer jenen Götzenbildern von Erz wird in dem Museum zu Strelitz auch eine Anzahl slavischer Runensteine bewahrt. Ein eigentliches Geheimniß kann dieß nicht gewesen seyn, jedoch öffentlich ist bisher nichts davon bekannt geworden. Hr. F. v. Hagenow hat also das dankbar anzuerkennende Verdienst, zuerst in einer besondern Schrift (Beschreibung der auf der großherzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine und Versuch zur Erklärung der auf denselben befindlichen Inschriften, nebst einigen neuen Nachrichten über die Fundorte derselben und der dort ebenfalls befindlichen slavischen Gottheiten. Mit 14 Holzschnitten. Poik und Grifswalde, 1826 in 4.) nicht bloß Nachricht davon gegeben, sondern auch Abbildungen nach eigenen Zeichnungen geliefert zu haben. Es sind vierzehn Steine, sämmtlich von geringem Umfange. Der größte wiegt nur zwanzig Pfund, der kleinste ein halbes. Schon dadurch unterscheiden sie sich gar sehr von den nordischen, schwer zu bewegenden Runensteinen, und konnten deßhalb, bis auf ein Paar, in natürlicher Größe abgebildet werden. Sie haben keine regelmäßige Gestalt, noch sind sie vorher gleichförmig zugerichtet, jedoch ist Fig. 4 länglichrund, Fig. 9 ganz eiförmig. Daß man in deutschen Gräbern mehrmals eiförmige Steine gefunden, habe ich schon an einem andern Orte bemerkt. Außer den Runen enthält fast jeder Stein noch eine Figur, sey es eine menschliche Gestalt oder ein Kopf, ein Thier, allzeit aber von äußerst roher Arbeit; nur ein nordischer Stein, den ich aus dem Bantil (Nr. 581) auf Taf. VI wieder habe abbilden lassen, könnte als Gegenstück dazu angeführt werden. Da ist kein Gedanke an Zeichnung, auch nicht die ungeschickteste: die Beine bloße Striche, wie Nase und Mund, die Augen zwey Punkte. Die Inschriften enthalten wenige, manchmal ganz einzelne Runen; es ist daselbe Alphabet, nur, wie sich von selbst versteht, sind die Zeichen roher und plumper eingehauen. Indessen liest man Nr. 1 RAD...., ohne Zweifel Radegast, und Fig. 10 SIEBA, und erkennt bey aller Ungeschlachtetheit die Figuren beyder Gottheiten, den Fig. 1 und 15 bey Masch entsprechend. So viel scheint mir gewiß, wird die Aechtheit der Steine erwiesen, so wird man gegen die Aechtheit der früher gefundenen Erzbilder keinen Zweifel von Belang mehr erheben können; der umgekehrte Fall ist freylich nicht ganz so entscheidend.

Von dem Fundorte und dem Finder keine Spur. Man wußte zu Strelitz durchaus nichts mehr, als was ein beylie-

gender Zettel aussagte, wornach man die Steine aus geöffnerten Grabhügeln genommen, wo sie meist ganz oben als Schlusssteine gelegen; auch war bemerkt, daß sie nach der Zahl der Urnen behauen seyen. Der Verfasser dieseszettels war gleichfalls unbekannt, und die Angabe von einem Behauen der Steine unrichtig, denn es finden sich keine Kanten daran, und die Fläche ist bey Einigen nur gerade so viel geebnet, als nöthig war, Figur und Runen einzugraben. Nichts war natürlicher, als die Vermuthung des Herrn von Hagenow, daß sie gleichfalls aus der Sammlung des verstorbenen Sponholz gekommen seyen, und er zog an dessen Wohnort, Neubrandenburg, wo er konnte, und wo einiges Licht zu hoffen war, Erkundigungen ein. Unter manchen, zum Theil ungereimten Angaben war auch eine, wornach Sponholz selbst bey eigenen Nachgrabungen diese Alterthümer gefunden, und noch vor seinem Tode nach Neustrelitz abgeliefert hatte. Doch es war bloße Sage, niemand wußte etwas Gewisses. Als Hr. v. Hagenow späterhin von einem gegenwärtig zu Waren im Mecklenburgischen ansässigen Bürger, Namens Boye, hörte, der ehemals als Gehülfe bey Sponholz gewesen seyn sollte, so verfolgte er diese Spur, und schickte seine Abbildungen der Runensteine dorthin, indem er zugleich eine Reihe von Fragen beylegte, die er von Boye beantwortet wünschte. Die Aussagen, die zurückkamen, waren vollständig und vollkommen klar. Sponholz hatte die Steine, welche Boye in der Abbildung erkannte, und deren Anzahl er sich sogar erinnerte, theils auf dem Prilwiger, theils auf dem Neuenkircher, theils auf dem Stargardter Felde, also immer in der Nähe des alten Rhetra, zugleich mit vielen andern Geräthschaften in aufgedigeten Hügeln gefunden. Sie hatten unmittelbar bey den Urnen gelegen, dicht an einander, die Inschrift nach oben. Kurz vor dem Tode des Eigenthümers wurden sie in das Museum nach Neustrelitz abgegeben. Hr. v. Hagenow hat die löbliche Genauigkeit gehabt, das ganze in Fragen und Antworten abgefaßt, mit Siegel und Unterschrift bekräftigte Notariatsinstrument abdrucken zu lassen. Einige Fragen betrafen die Gözenbilder, die Antworten bestätigten das Bekannte. Unter andern sagte Boye aus, Sponholz habe mit seinem Bruder dem Goldschmied, wegen der väterlichen Erbschaft in Spannung gelebt, was allerdings zur Entkräftung des oben angedeuteten Verdachts dienen kann. Im Anhang noch ein Brief von Boye, mit genauern Bestimmungen über die Fundörter der Runensteine. Da nach seiner Angabe in zwey Gräbern jedesmal drey Steine lagen, so dürfte man darin die Regel vermuthen. Boye redet endlich nochmals von kleinen, wie Vögel gestalteten Figuren,

deren er in den früheren Aussagen vor dem Notar schon gedacht hatte, und die sich gleichfalls in der Sponholzischen Sammlung sollen befunden haben. Inzwischen hat Hr. v. Hagenow nichts davon in Strelitz bemerkt, es müßte denn Madegast mit dem Vogel auf dem Kopfe oder die kleine Figur Nr. 21 bey Masch gemeint seyn. Boye selbst hat bey einer Aufgrabung in der Gegend von Waren außer den Runensteinen auch Münzen in einer kleinen Urne gefunden, deren Verlust im französischen Kriege um so mehr zu bedauern ist, als sie aller Wahrscheinlichkeit nach über das Zeitalter des Grabhügels immer einigen Aufschluß gegeben hätten.

Die Beweiskraft, die in den klaren, unzweydeutigen Aussagen dieses Zeugen liegt, der allerdings wohl unterrichtet seyn kann, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden. Inzwischen wer die Geschichte der Täuschungen kennt, die mit angeblich alten Denkmälern schon Statt fanden, und häufig gar nicht auf rohen und groben Betrug oder auf Geldgewinn ausgingen, sondern aus einer gewissen, im eigentlichen Sinne blinden Liebe zum Alterthume entsprungen, manchmal bis zu unbegreiflichem Selbstbetrug sich steigerten, der wird die Bemerkung nicht tadeln, daß Aussagen von Jemand, der kein Gehülfe und Arbeiter des verstorbenen Sponholz gewesen, noch überzeugender seyn würden, oder den Wunsch ungerecht finden, daß ein anderer, als eben Sponholz, die Runensteine möchte ausgegraben haben, damit seine Sammlung nicht die einzige Quelle aller dieser Alterthümer bliebe. Seltsam, fast unglaublich scheint der Mangel an allen Nachrichten in dem Museum zu Strelitz selbst, es pflegen doch Empfangscheine ausgestellt, und Verzeichnisse des Erworbenen aufbewahrt zu werden. Sollte man nicht mehr wissen, was man vor nicht sehr langer Zeit (1796) erst erhalten hat? Warum sagt Potocki nichts davon, der 1794 die ganze Sammlung sah, und diese Runensteine doch wohl eines Blickes, einer Bemerkung gewürdigt hätte? Oder sind sie erst nachher aufgefunden, in den letzten zwey Jahren? Eins jener Gräber wurde doch, nach Boye's Brief im Jahr 1793, also vor Potocki's Besuch, geöffnet. Boye legte dem Notar, außer einigen Stücken Metall, welches hernach Hr. v. Hagenow (S. 25) erhielt, auch alte, bey den Nachgrabungen gefundene Münzen vor (S. 11): wie waren sie beschaffen? worin unterschieden sie sich von jenen, welche, der spätern Aeußerung zu Folge, im Kriege verloren gingen? Auf die Ungenauigkeit in den Angaben jenes Zettels lege ich kein Gewicht, die Hauptsache, daß die Runensteine in Grabhügeln sich gefunden, haben Boye's Aus-

sagen bewährt, das andere konnte nach einer flüchtig angehörten oder oberflächlich gegebenen Nachricht niedergeschrieben seyn.

Ungünstig ist endlich noch ein Umstand, den man nicht übersehen darf, nämlich der Mangel an Runensteinen bey allen andern slavischen Völkern. Noch neuerdings hat Hr. Peter von Köppen (Wiener Jahrb. 1822, Anzeigebl. XX. 5) bemerkt, daß deren bisher im nördlichen Rußland noch keine aufgefunden worden, und er darnach im Jahre 1821 diesseits der Newa, am Ladoga, und weiterhin bis Lichwin vergebens gesucht habe.

bleiben also auch hier Zweifel zurück, so müssen diese Steine doch auf andere Weise zur Entscheidung führen. Mir wenigstens scheint folgender Schluß sehr natürlich: hat Sponholz allein in einem bestimmten Umkreis 14 Runensteine entdeckt, so wäre es ein höchst unwahrscheinlicher, fast unglaublicher Zufall, wenn gerade nur diese in Grabhügeln vorhanden, und überhaupt die einzigen sollten gewesen seyn. Es kommt also auf weitere Nachgrabungen vorzüglich in jenen Gegenden an, die von doppelter Wichtigkeit seyn werden. Möge sich bald eine von den neuerdings mit lobenswürdigem Eifer gestifteten Alterthumsgesellschaften dazu veranlaßt sehen, hier ist ein wichtiges Resultat zu hoffen. Finden sich abermals ähnliche Runensteine, so werden alle weiteren Einwendungen gegen die Richtigkeit sämtlicher slavischer Denkmäler zu Strelitz wegfallen; zeigen sie sich aber nicht wieder, so muß, nach meiner Meinung, der Verdacht gegen sie gar sehr wachsen.

13) Nordische Runen.

Schweden ist das eigentliche Vaterland der runischen Denkmäler, und fortwährend mehrt sich die Zahl der aufgefundenen. Man kennt, der neuesten Angabe Sjöborgs zu Folge, dort nah an 1300 Runensteine, von welchen allein 700 auf Uppland kommen. Abzeichnungen sind das erste und leichteste Mittel der Erhaltung, denn, wer sollte es glauben? sie sind mehr als andere der Zerstörung, und zwar der absichtlichen, ausgesetzt, so daß nach funfzig Jahren mancher vergeblich gesucht wird. In Kopenhagen wenigstens hatte man davon traurige Beispiele erlebt. In den Nordiska Fornlemningar af J. C. Niljgreen och C. G. Brunnius (Stockholm, 1823, in 8., nur die zwey ersten Bände sind bis jetzt herübergekommen, vgl. Göttinger gel. Anzeigen, 1826, Nr. 37) findet man vierzehn unbekannte Steine abgebildet und kurz erläutert. Der vorhin genannte N. H. Sjöborg, ein thätiger schwedischer Alterthumsforscher, besitzt eine bedeutende Sammlung von Abbildungen bis-

her noch nicht angezeigter oder beschriebener Runendenkmäler, die er in seinen Samlingar för Nordens fornälskare (Stockholm, 1822, in 4) selbst angekündigt hat. In diesem, wie es scheint, deutschen Gelehrten noch unbekannt gebliebenen Werke, welches eine Anzahl Steindrücke mit sauberen Abbildungen nordischer Alterthümer enthält, hat er auf der letzten 43. Tafel vier Stück (Fig. 141 — 44) als Probe abbilden lassen. Auf dem ersten wird zum Ruhme des Todten gesagt, daß er eine Fahrt nach England (TIL EGLANS) gemacht habe; auf Nr. 143 ist die ungewöhnliche Gestalt des S zu bemerken.

In Kopenhagen wird an einem großen Werke gearbeitet, welches von sämtlichen in Dänemark noch vorhandenen Runensteinen Abbildungen, nach den Originalen mit der höchsten Genauigkeit von Sachkundigen gefertigt, liefern, und zugleich umständliche Erläuterungen enthalten soll. Die Gelehrten, die an der Spitze stehen, verbürgen hinlänglich den Erfolg dieser schönen Unternehmung, und ich wiederhole hier nur den Wunsch, daß Schweden und Norwegen diesem Beispiele bald nachfolgen möchten. Angekündigt hat Nyerup das Werk in einem Verzeichniß der im Jahre 1824 in Dänemark noch vorhandenen Runensteine, worin Thomsen die Bornholmer, Finu Magnussen die isländischen Steine beschreibt, und Rask eine neue Erklärung des Thirstedstein mittheilt. Ich habe diese Schrift ausführlich in den Göttinger gel. Blättern 1825, Nr. 83 angezeigt, und kann dorthin verweisen.

Zur Literatur gehört: Das Neueste über die Runen. Neuerungen des Herrn A. und B. Kopenh. 1821. Ein halber Bogen in Quart nebst einem halben Bogen Steindruck. A. ist der schon vorhin genannte M. F. Arendt, aus dessen »Scandinaviska Paleografien,« die er im Jahre 1818 in Linköping auf einem großen Folioblatte hat drucken lassen, hier zwey Alphabete wiederholt sind. Das eine enthält die alten Runen, in der Gestalt, in welcher sie auf den ältesten Denkmälern vorkommen, wie wir sie aber längst schon kennen. Er nennt sie »des nördlichen Europas ältestes und einfaches Alphabet,« und läßt es aus dem südöstlichen Griechenland abstammen. Das andere, vollständige, besteht aus 32 Runen, die aus spätern Denkmälern des 11. — 13. Jahrh. zusammengetragen sind. Wären die Quellen angegeben, so würde es mehr Werth haben; aber der Verfasser, der allerdings mit eigenen Augen auf seinen Reisen manches gesehen hatte, und seiner Arbeit einen Vorzug geben konnte, gefiel sich in bloßen Aussprüchen besser, und war bescheiden genug, in sich selbst die beste Quelle zu erblicken. Eine nähere Erörterung über die vorausgesetzte Herkunft der Runen

aus dem südöstlichen Griechenland würde er unter seiner Würde gehalten haben. — Die Aeußerungen des Herrn B. (Berlauffs, wo ich nicht irre) liefern einige passende Anmerkungen zu den Arendtschen Aussprüchen. Das zweyte, vollständige Alphabet sey hauptsächlich aus norwegischen Inschriften geschöpft. Uebrigens ist auch er der Meinung von der Abkunft der Runen aus Osten zugethan, eine an sich und aus den allgemeinen, auch hier angeführten Gründen nicht verwerfliche Vermuthung, die jedoch erst durch genaue Ausführung rechten Werth erhält, diese aber wird erst durch Monumente, die uns noch immer fehlen, möglich gemacht. Von den slavischen Runen sagt Arendt, es seyen die nordischen, aus dem griechischen Alphabet vervollständigt, versteht sich, ohne die Last des Beweises zu übernehmen.

Jak. Herrmann Bredsdorff om Runeskiftens Oprindelse, Kopenh^{en}. 1822, macht den Versuch, die Runen aus der gothischen Schrift des Ulfila's abzuleiten, der aber mißglücken mußte. Ungleich gelehrter und durch mancherley Mittheilungen werthvoll ist das Periculum runologicum von G. Brynjulfsen, welches zu Kopenhagen 1823 erschien. Da die ausführliche Beurtheilung von beyden Schriften in den Göttinger gelehrten Anz. 1824, St. 103, von mir herrührt, so darf ich hier darüber hinausgehen.

Eine der Zeit nach sich anschließende holländische Abhandlung setzt mich in so weit in Verlegenheit, als ich nicht weiß, wo ich ihr eine Stelle anweisen soll, und doch gehört sie dem Titel nach mit vollem Rechte hieher. Over het oud runisch Letter-schrift, en ontdekt^e sporen van hetzelve in ons land; door N. Westendorp, in dem dritten Theile der Verhandlingen van de Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leyden. 1824. Der Verfasser ist als ein gelehrter und scharfsinniger Mann durch seine gekrönte Preisschrift über Hunenbetten bekannt, hier aber geht er von einem unhistorischen, nach meiner Ansicht zu tadelnden Gesichtspunkt aus, indem er voraussetzt, die älteste Schrift in den Niederlanden, während der heidnischen Zeit, müsse Runenschrift gewesen seyn (ein Satz, den ich viel lieber bewiesen als behauptet sähe), und nun nach den Spuren dieser verschwundenen Runen herum sucht. Er glaubt sie wieder zu erkennen in Merkzeichen, die er auf Grabsteinen und Wappenschilden gefunden; sie wurden im Mittelalter von Leuten aus verschiedenen Ständen geführt, sind gar nicht einmal Buchstaben, sondern bloße Zeichen, so daß man statt die Vermuthung einer solchen Abstammung von den Runen aufzustellen, besser thut,

vorerst jeden Zusammenhang damit ganz entschieden abzuläugnen. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, solche Zeichen an Bauwerken (den Steinmessen wurden sie am häufigsten bengelegt) zu bemerken, sie gleichen eher den arabischen Ziffern, es müßte aber seltsam seyn, wenn nicht auch zuweilen mit den Runen ziemliche Aehnlichkeit herauskäme, es brauchte nur ein gerader Strich mit einem kleinen Haken verbunden zu werden. Diese Bauwerke waren aber aus einer Zeit, wo wahrscheinlich in Deutschland kein Mensch noch etwas von Runen wußte. Wilh. Grimm.

* * *

N a c h t r a g.

Ueber einige schwierige Punkte theile ich noch die Meinungen von Jakob Grimm mit.

1. (Das $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\omicron\nu\upsilon\upsilon$ η .) Die Annahme ist gewiß gegründet, daß das Zeichen η , wodurch der Gothe 90 ausdrückt, ein ursprünglicher Buchstabe war, sey es nun in der früheren gothischen Sprache selbst, oder in der, woraus sie ihr Alphabet entlehnte. Die gothische Sprache, so weit wir sie kennen, hat keinen Laut, wozu sie das Zeichen bedürfte. Welcher Laut etwa früher damit ausgedrückt worden seyn könnte, ist schwer zu sagen. Offenbar sind η , welches 6 bedeutet, und η , welches 90 bedeutet, in dem Zug, dem Laut und in der alphabetischen Geltung nahe verwandt. Ersteres vertritt die Stelle des gr. Digamma, letzteres die des gr. Campi, zweyer Laute, die der späteren griechischen Sprache entbehrlich waren. Sehr wichtig ist es hier, das Slavische zu vergleichen. Ohne allen Zweifel sind die slavischen Buchstaben η (tscherv) und η (tzi), die Russen schreiben η und η , genau die gothischen η und η , der zweite Buchstabe verlängert den hinteren Strich. Das slav. Alphabet ordnet zwar jezo das Tzi vor das Tscherv, anfänglich stand aber wahrscheinlich Tscherv vor dem Tzi, wie ich aus den Zahlen folgere. Denn 90 wird mit Tscherv und 900 mit Tzi ausgedrückt. Im gothischen Zahlensystem nehmen beyde Buchstaben eine Stufe höher ein, deßhalb, weil die Slaven 6 mit S bezeichnen (nämlich dem gothischen S = 200 entspricht ihr C); so fingen sie also erst an, für 90 ihr η und für 900 ihr η zu brauchen. Die Gothen brauchten η schon für 6 und η für 90, und für 900 wieder ein anderes Zeichen.

Die slavischen Laute η und η kommen beyde in der Sprache wirklich vor, und werden tsch, tz ausgesprochen. Beyde gehören demnach zur Lingualreihe, ursprünglich sind sie aber Modifikationen des K, wovon die nähere Erörterung in die slavische Grammatik gehört. Auf diese alte Geltung als Kehllaut weist

jedoch theils das lat. q (= cv), das einer dieser Buchstaben ist, theils das gothische u (= qv).

Dawider, daß das gothische y den Laut dh bezeichnet haben könne, habe ich sonst nichts. Es ist möglich. Dafür spricht aber nur die Tafel C, in deren erstem Alphabet das D gänzlich mangelt, und in deren zweytem Alphabet dem D das q beygeschrieben ist. Das D ist gleichwohl dem Gothen als Laut und als Zahlzeichen unentbehrlich, wie hätte der Schreiber des ersten Alphabets die Zahl 4 geben wollen? Schade, daß sie gerade unter den Zahlen nachher nicht vorkommt; aber q kommt für 90 darunter vor. Offenbar ist also die Weglassung des D ein Irrthum, und ich gestehe, daß die dem q beygelegte Geltung dh erst dann wahrscheinlich seyn würde, wenn auch das D im Alphabet stünde.

2. (Namen der gothischen Buchstaben.) Die bedeutenden Abweichungen von den gewöhnlichen Runennamen scheinen wirklich gothische Buchstabenbenennungen zu verrathen, die durch die Abschriften freylich entstellt worden sind. Alle Alphabete, das hebräische, griechische, runische, slavische, irische, werden Zeichen und Namen theils von einander entlehnt, theils eigenthümlich aufgestellt haben. Bloß die der letztern Art sind in jedem Alphabet noch verständlich, die der erstern aber unverstanden beygehalten worden. Dieß schwankt alles im Einzelnen. Mir fallen einige Einstimmungen dieser supponirt gothischen Namen mit den slavischen auf. A heißt hier aza, im slav. az. I im slav. ishe, hier üz, das sich von dem althochd. is (glacies) entfernt, und is würde goth. eis lauten. N heißt hier noaz, so möchte ich lieber lesen, als noicz (cz ist ungothisch und unhochdeutsch), das ic für ein offenes a; noaz aber erinnert an den slav. Namen nash. Noch mehr ozec für z an das slav. ishiza, das dem v, y zusteht, aber y und z folgen im lat. Alphabet auf einander. Vielleicht hängt k (chozma) mit dem slav. kako zusammen? kosma heißt auf slavisch Klocke. Gewiß aber ist P pertra das slav. p mit dem Namen fert. Gramm. I. 126 habe ich vermuthet, daß peord, pert eine Figur im Schachspiele bedeute, merkwürdig heißt der slav. Buchstabe phert, fert, und die Königin im Schachspiel pherz, ferz.

Wie das -na in manna untadelhafte gothische Form ist, so käme auch berena für hairika (althochd. pirihha, betula) näher als here; auch die Slaven haben hier den Baumnamen buki, d. i. buk (lagus, Buche); βῆτα erinnert wenigstens im lat. beta an bētula, irisch B. heith, d. i. wieder Birke.

gaar steht für jaar, Verwechslung des J mit G, die in Aussprache und Zeichen gegründet ist, denn das angelsächsl. und unser G entspringen eher aus J als aus G.

geuua (gewa) für geba, giba ist seltsam, doch haben andere Runen-Alphabete in diesem Worte gleichfalls v, w. sugil kommt dem goth. sauil sehr nahe, wie schon Gramm. 2, 111 bemerkt worden ist.

Da in keinen dieser Namen (ausgenommen chozma für kozma) der Kopist in streng althochd. Formen überseht, vgl. reda, daaz, herena, so nehme ich auch die vielen z in daaz, laaz, noaz, ucaz, enguz, üz, tyz, chozma nicht für althochd. z, sondern für gothische, die sich dem s nähern. Wie wenn daaz für goth. dags, laaz für lags, lagus (aqua, fluidum, altuom, lögr) stünde? uraz ist vielleicht uruz zu lesen (der Abschreiber fand uruz, und setzte a fürs zweyte u), und das wäre =urus, bubalus, altnord. ur (d. i. ur-r, masc) enguz scheint das gothische aggvus = angustus? oder ênguz ist ein dunkles Wort, nach dem Zeichen X sollte man ein mit X anhebendes Wort erwarten.

3. (uththan). Otan für uththan ist recht merkwürdig. Meine Meinung von diesem gothischen enklitischen Wort ist nämlich, daß es im Althochd. nicht ganz fehlt, ja es ist noch mittelhochd. vorhanden. Uththan selbst entspringt durch Assimilation aus uhthan, und scheint deutlich das mittelhochd. eht, oht, ot, das gewöhnlich, wie das gothische Wort, unmittelbar auf Verba folgt, z. B. gothisch vas uththan ist mittelhochd. was ot.

4. (Ueber die Runennamen im St. Galler Roder §. 9). feu (= þhu) ist imo (?) oboro. — Chaon merkwürdig, zum Beweis, daß altnordisch kaun, nicht kön zu schreiben sey. Angels. sollte demnach ceán nicht cên stehen. Vielleicht thanne chuimet? — lagu thê leohto ist mir klar: Wasser, das helle (leuchtende); thê fir ther ist dem ältesten Hochdeutsch gemäß, lagu masc., altnord. lögr. — yr albihabendi, omnia complectens, das ndi, das ganz unten steht, dazu zu nehmen.

Unverkennbar steckt in diesen drey Zeilen eine alte metrische und alliterirende Angabe der Runen:

feu forman.

ur after.

thur is(t) thrito stabu.

os ist imo oboro.

ratendos uu (?) ritun (ritten).

chaon thanne chuimet.

hagal naut habet.

is ar endi sol?

brita endi man?

lagu thê leohto.

yr al bihabendi.